
Maurice Reinhold von Stern.
NEBENSONNEN
Neue Gedichte.
Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.

Maurice Reinhold von Stern

Nebensonnen.

Neue Gedichte.

Illustriert von

Ernst Schlemo und Willy Oertel.

„Die Flamme lodert und die Sonne steigt."

Dresden u. Leipzig.
E. Pierson's Verlag.

Frau Emma Meyer-Brenner
in Basel

freundschaftlichst zueigen.

Da! klopft es nicht? Mach' auf die Thür' geschwind!
An Deiner Thüre horcht ein Blumenkind.
Aus blassem Antlitz staunt so wunderbar
Ein schwarzes, fremdes, heißes Augenpaar.
Ein Hagerös'chen schmückt die junge Brust,
Es trägt ein Hemdchen wie Hollunderblust.
Die Füßchen nackt, ein schämig-scheues Kind —
Nur wilde Blumen sind sein Angebind.
Den Duft des Waldes in Dein stilles Haus!
Auf Deine Schwelle einen Blumenstrauß!
Die Thüren auf! Es schwebt von Wald und Flur
In Dein Gemach das Glänzen der Natur.

Herold.

Sag' von Dir selber auch das Was und Wie!

Knabe Lenker.

Bin die Verschwendung, bin die Poesie;
Bin der Poet, der sich vollendet,
Wenn er sein eigenst Gut verschwendet.

Faust, II. Theil.

Nebensonnen.

Ein lauer Wind. Der Palmbaum träumt im Duft
Der Sonnengluth und läßt die Zweige hangen.
Molukkenwürzig athmet leis die Luft
Und reifeschwer die goldnen Früchte prangen.
Kein Laut, kein Ton — nur eines Vogels Flug —
Der Erde Herzschlag kannst du hier belauschen!
Und dann des Meeres tiefer Athemzug,
Dies stille, ew'ge, räthselvolle Rauschen.

Die Südsee schläft; doch flüssig Feuer rollt
Auf ihres Spiegels blankgewölbtem Schilde.
Auf blauem Grunde glitzert heißes Gold
Und stilles Staunen lagert auf dem Bilde.
Ein Wellchen küßt verträumt den fremden Strand
Und flieht darauf beschämt zu den Geschwistern;
Des Meeres Spielzeug, Muscheln, an das Land
Hinschwemmt die Schelmin, und die Kiesel knistern.

Die Sonne sinkt. Aus zartem Nebelschaum
Enttaucht ihr Bild in duftverklärten Kreisen:
So will die Schönheit sich im letzten Traum
Des flücht'gen Doppeldaseins selig preisen!
Der Palmbaum rauscht. Es glimmt das Abendroth.
Die Nebensonnen deckt der Dämm'rung Schleier.
Ein Farbenrausch und dann ein Farbentod!
Gut Nacht, o Welt! Es sammelt sich zur Feier.

Inhalt.



Gottesdienst.

Die Gottwelt ist durchhaucht von Licht
Und blendend glüht die Sonne mir;
Verklärt, verschönt ist mein Gedicht
Und staunt empor zu ew'ger Zier.
Mein Geist versinkt in gold'nen Duft
Und athmet durstig bunten Glanz;
Licht ist mein Hauch, Glanz meine Luft
Und Liebe ist mein Lorbeerkranz.

Ich bade mich im Schönheitsschaum
Und wate in des Jordans Lauf;
Mit Licht begieß' ich meinen Traum,
So blüht er hold zum Himmel auf.
In wilder, öder Alpenwelt
Erwacht in Flammen meine Kraft,
Und auf die müde Erde fällt
Ein Gottesstrahl von Leidenschaft.

Aus Erdengrauen strahlend steigt
Der Heiland Friede, frühlingsfrisch;
Die ewig-grüne Palme neigt
Er segnend hin auf Gottes Tisch.
Wie bin ich müd' von all' dem Glück,
Von all' den Leiden wie gesund!
Fromm schau' ich in die Welt zurück
Und Goldgebete lallt mein Mund.

Ein stummer Beter, steh' ich da
Und schaue hoch vom Berg in's Thal;
Die Sonne sinkt in Gloria
Und küßt mich sanft im Abendstrahl.
Da wird es mir, ich weiß nicht wie,
Ich sinke andachttrunken hin —
O, Dien'rin Gottes, Poesie,
Du gold'ne Lebenspriesterin!

Märzentraum.

Thauwolken drängen im Morgenglanz,
Der Südwind streichelt die Dächer;
Die Sonne im bräutlichen Strahlenkranz
Entfaltet den goldenen Fächer.
Es rauscht zu Thal so munter und laut
Das Goldgeplauder der Quellen;
Von allen Bergen plätschert und thaut
Der Schnee in schäumenden Wellen.

Es hält der Lenz mit dem Schwalbenflug,
Umweht von duftigen Flocken,
Auf leichtem Wagen den Siegeszug,
Und lächelt in goldenen Locken.
Mit sanfter Hand streut er Korn um Korn
Und betet selig: Es werde!
Dann stößt er froh in's goldene Horn,
Und jauchzend zittert die Erde.

Es spritzt der blendende Blüthenschaum
Wie Schnee von den dunklen Zweigen,
Und Blumenwellen wogen im Traum
Durch's Land den duftigen Reigen.
Da brandet die gold'ne Lebensfluth
Und schäumt an's Ufer der Erde;
Die Mähnen schütteln in Sonnengluth
Des Frühlings stürmische Pferde.

Bald hat der Wagen die Welt durchrollt,
Es färben sich bunt die Fluren;
Verschüttet ist all das Jugendgold,
Und Blumen auf allen Spuren!
Dann klingen Glocken von Thurm zu Thurm. —
Es zittert ein seliges Ahnen,
Und flatternd wehen im Frühlingssturm
Des Lebens heilige Fahnen.

Sie flattern hoch in Sonne und Wind
Im ew'gen Wechsel der Zeiten,
Und ob die Nacht auf Vernichtung sinnt,
Ich höre das Leben schreiten!
Es siegt die Liebe, es siegt das Licht,
Die Hoffnung regt sich im Herzen —
O, Frühling, sonniges Angesicht,
Erhell' die Tage des Märzen!



Prinz Carneval.

Es hallt wie ferner Festgesang,
Wie Flötenspiel und Geigenton —
Und rauschend wogt in Duft und Klang
Des Faschings fromme Prozession.

Voran der Narren buntes Corps
Durchschwärmt die Stadt im Morgenglanz;
Dann folgt in grellem Farbenflor
Ein sonderbarer Mummenschanz.
Von Larven grinst es traumhaft-toll,
Ein Heuschreck-, Frosch- und Käferschwarm —
Dazwischen rüpelt Atta-Troll
Und schwingt vergnügt den Narrendarm.

Nun huscht vorbei in leichtem Tanz
Der Elfen zauberischer Chor;
Das schwebt dahin in Duft und Glanz
Und Epheu kränzt den seid'nen Flor.

Ein Silberton! Der Herold neigt
Den Blumenstab mit leisem Fall.
Die Sonne lacht, die Sorge schweigt —
Glück auf, Glück auf, Prinz Carneval!
Auf schwerem Wagen, goldlackirt,
Mit Pardelthieren stolz bespannt, —
So thront der Fürst, der heut regiert,
In purpurrothem Sammtgewand.

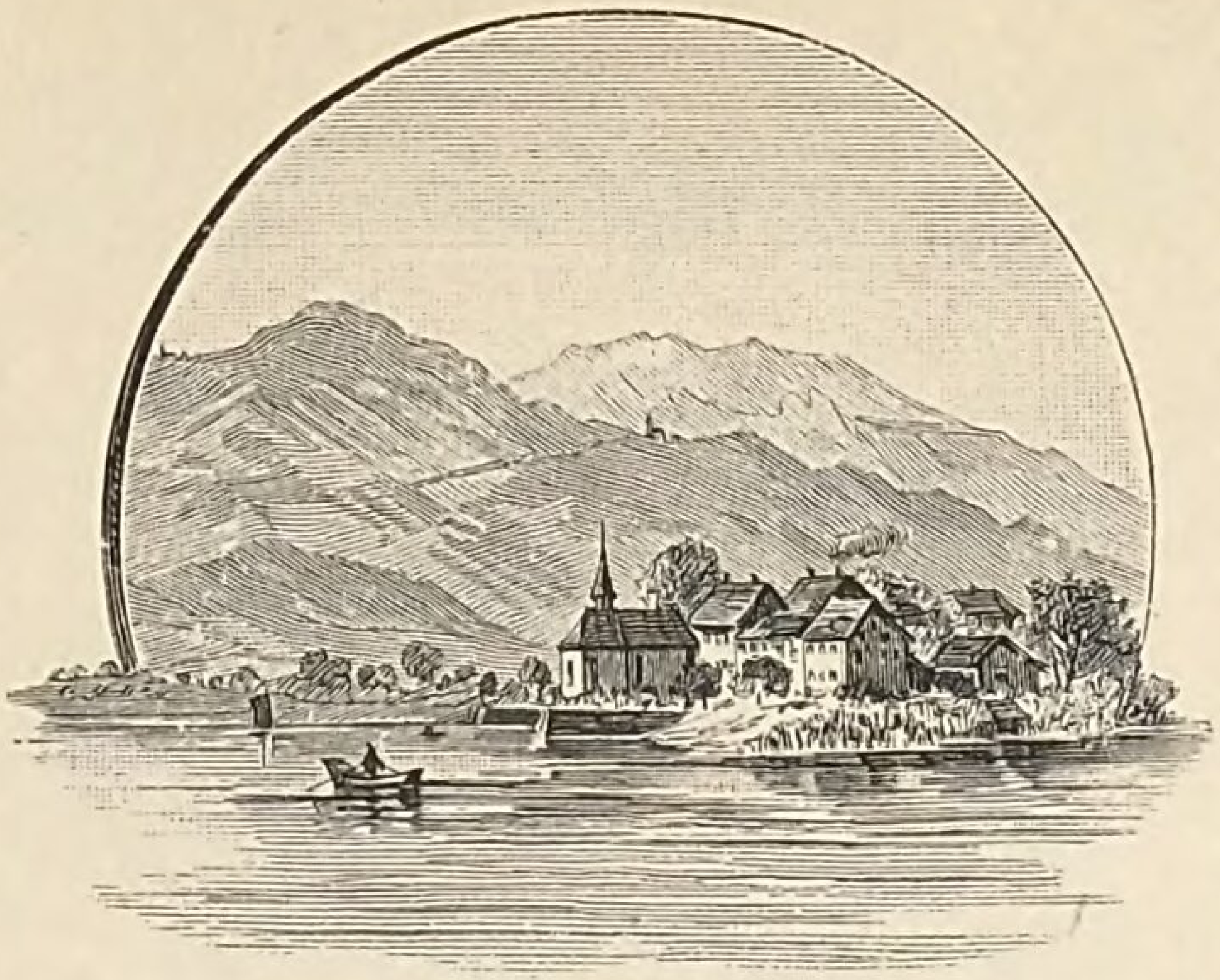
Glück auf, Glück auf mit Sang und Schall!
Vor socher Hoheit beug' ich mich.
Die Welt ist dein, Prinz Carneval,
Und — froh sein, das ist königlich!

Opferduft.

Still, wie aus goldnen Opferbecken,
So dampft im Blüthenduft die Flur;
Es haucht aus den Hollunderhecken
Der heil'ge Athem der Natur.
Die blauen Glockenblumen läuten
Des Frühlings süßen Sabbath ein;
Der Blumen Gotteswort zu deuten,
Ergeh' ich mich im Sonnenschein.

Wie predigt warm in frommen Gluthen,
Ein Duftprophet, der Rosenstrauch!
Bald wird in Opferfreude bluten
Der Flammenbusch im Abendhauch.
Bald wird er sanft sein heißes Leben
Aushauchen mild im Morgenthau
Und mit dem feinen Duft der Reben
Aufsteigen in des Himmels Blau.

Wie glüh'n der Erde Opferbecken!
Wie raucht der Duft so wunderbar!
Wie dampft aus allen Rosenhecken
Der Schönheit heiliger Altar!
Wie eint sich Rauch und Duft und Farbe
Zum Opfer, wie es Gott gefällt! —
Der Frühling ist die Erstlingsgarbe,
Und Gottes Tempel ist die Welt!



Morgengang am Zürichsee.

Im Morgennebel lacht der See,
Von Villen rings umkränzt, mir zu;
Fern von den Alpen glänzt der Schnee,
Der Spiegel athmet tiefe Ruh'.

Nun schwillt in Sehnsucht mir die Brust
Und wandertrunken ist mein Muth;
Wie hingewehter Pfirsichblust,
Ein Segel leuchtet auf der Fluth.

Der blühende Magnolienbaum,
Mit rosarothem Blüthenschnee,
Träumt seinen fremden Heimathstraum
Fern über Dorf und blauen See.

Da rollt ein Wagen leicht daher,
Von frischem, heitrem Grün umlaubt;
Es senkt in Kranz und Schleier schwer
Ein Bräutlein sein bemyrthet Haupt.

Und Peitschenknall und Lachen schallt,
Weinselig sprüht die Jugendlust;
Mich hat ein wilder Schmerz gekrallt,
Verlassensein drückt mir die Brust.

Die blüh'nde Apfelbaum-Allee
Bestreut mit Duft das junge Paar —
Erblindet ist der blaue See: — —
Ich fühlte, daß ich einsam war.

Jugendinsel.

O Heimath, Heimath!
Einmal noch möchte ich küssen deinen blumigen Grund,
Wenn der Maiwind weht,
Wenn die grellgrüne Seide
Des Birkenwald's
Heimlich rauscht in die blaue Luft;
Wenn die Quelle lacht
In dem Wiesengrün;
Wenn die Sumpfdotterblumen
Tiefeigelb blüh'n;
Wenn von Weidenkätzchen
Duftet und stäubt
Das goldene Wölkchen
Der Frühlingszeit. —
O Heimath, Heimath!
Einmal noch möchte ich küssen deinen blumigen Grund,
Wenn des Kukuksruf's
Melodisches Echo
Traumfern und hell
Durch den schimmernden Laubwald
Rhytmisch erschallt.
Wenn die röthliche Fluth
Der „Schwalbenaugen"
Und goldenen, runden
Trollblumenkelche
Die Wiesen bedeckt;
Wenn der Wind sich wiegt
Auf den schwanken Halmen

Des Roggenfeld's;
Wenn die Nachtigall
In dem Faulbaum schlägt,
Und der Pfingstrosenstrauch
Tausend Blüthen trägt. — —
O Heimath, Heimath!
Einmal noch möchte ich küssen deinen blumigen Grund.

Abendidyll.

Schon malt der Abend violette Tinten,
Drapirt das Gold mit sattgefärbtem Sammt;
Durch alle Gärten weht der Hyacinthen
Gluthwarmer Athem, und der Flieder flammt.
Gelächter schallt; in frühlingslichten Roben
Ein Mädchentrio spielt im Park Croquet;
Havannah-Rauch wolkt aus dem Fenster droben,
In Blumenduft mischt sich das Wein-Bouquet.

Ein Walzertakt. In perlenden Akkorden
Haucht hell der Blüthner seine Seele aus.
Die Sonne neigt sich; es ist Nacht geworden
Und Kerzenschein durchflammt das stolze Haus.
In zarten Blättern an den Spiegelscheiben
Hingleitet leis der Aprikosenschnee;
Es hallt hinaus der Jugend muntres Treiben
Und fein im Zwielicht wird servirt der Thee.

Der Hausherr — ein begeisterter Agrarier —
Stimmt just ein Loblied auf den Kanzler an;
Es schwankt ein Trupp besoff'ner Proletarier
Mit lautem Chor die abendliche Bahn.
Grad' reicht die Hausfrau Hummermayonnaise,
Der Rheinwein perlt, es brodelt fromm der Thee:
Da gröhlt der Chor die deutsche Marseillaise —
Und blödes Schweigen stört die Soiree.



Glöcklein im Rosenstrauch.

Ein sanftes, warmes Kosen,
In Blättern buhlt die Luft;
Da steht ein Strauch von Rosen
In Gluth und Duft.
Ein stiller, blanker Spiegel,
Der Waldsee träumt im Grün;
Es sprang der gold'ne Riegel —
Die Blumen blüh'n.

Ein Duft in blauen Gluthen
Steigt aus dem Rosenstrauch;
Es weht ihn auf die Fluthen
Der Abendhauch.
Ein süßes Weihrauchwölklein
Raucht aus dem Blüthenschnee;
Der Immen loses Völklein
Umschwärmt den See.

Da! Läutet es nicht leise,
Vom Abendwind geschwellt,
Wie eine süße Weise
Aus schön'rer Welt?
Im Dornbusch seh' ich glühen
Ein Glöcklein goldig=roth,
Um das der Rosen Blühen
In Flammen loht.

Mein Traum, du frommer Wächter,
Dir läutet aus dem Strauch
Des Lenzes Gold=Gelächter
In Duft und Rauch!
Es rührt in Rosenflocken
Ein Glöckner weit und breit
Die heiligen Vesperglocken
Der Frühlingszeit.

Kleine Weltgeschichte.

John Bull erlaubt sich einen kleinen Sport:
Er bombardirt das Städtchen Baltischport.*)

Die Rhede raucht. Es zittert bang das Land.
Ein Sechzehnpfünder trifft die Kirchenwand!

Das kleine Kirchlein an dem blauen Meer
Erbebt beleidigt; doch es traf nicht schwer.

Ein rundes Loch in Kalk und Mauerstein:
Da bauen Schwalben nun ihr Nest hinein.

Die Kugel fiel, in einen Rosenstrauch!
Der überblüht das fremde Monstrum auch.

Ach, liebenswürdig bleibt doch die Natur!
Versöhnen will sie und vermitteln nur.

*) Ich glaube, während des Krimkrieges.

Gruß an den Schweizerischen Velocipedisten-Bund.

(Zum Bundestag in Zürich 1891.)

Grüß Gott, du wackre Cavalkade!
Da ziehst du klingend bei uns ein.
Es tönt das Horn, es blitzt im Rade
Der süße Sommersonnenschein.

Der blaue See, der blaue Flieder,
Der blaue Himmel lächelt warm;
Durch Blüthenbüsche schmettert wieder
Der Freude jubelnder Allarm.

Schon fluthet wie ein leises Ahnen
Der Rosenduft im Erdenrund —
Dich grüßt der Mai mit weh'nden Fahnen —
Glück auf, du Schweizer Velo=Bund!

Glück auf, mit hallenden Fanfaren!
Es blitzt im Staubgewölk das Rad.
Glück auf Euch, die Ihr heut' in Schaaren
Aus allen Schweizergauen naht!

Dem Vaterland soll Alles frommen,
Der Ernst, die Arbeit und das Spiel.
So heißt Euch Zürich heut' willkommen —
Grüß Gott zu Eurem Wanderziel!



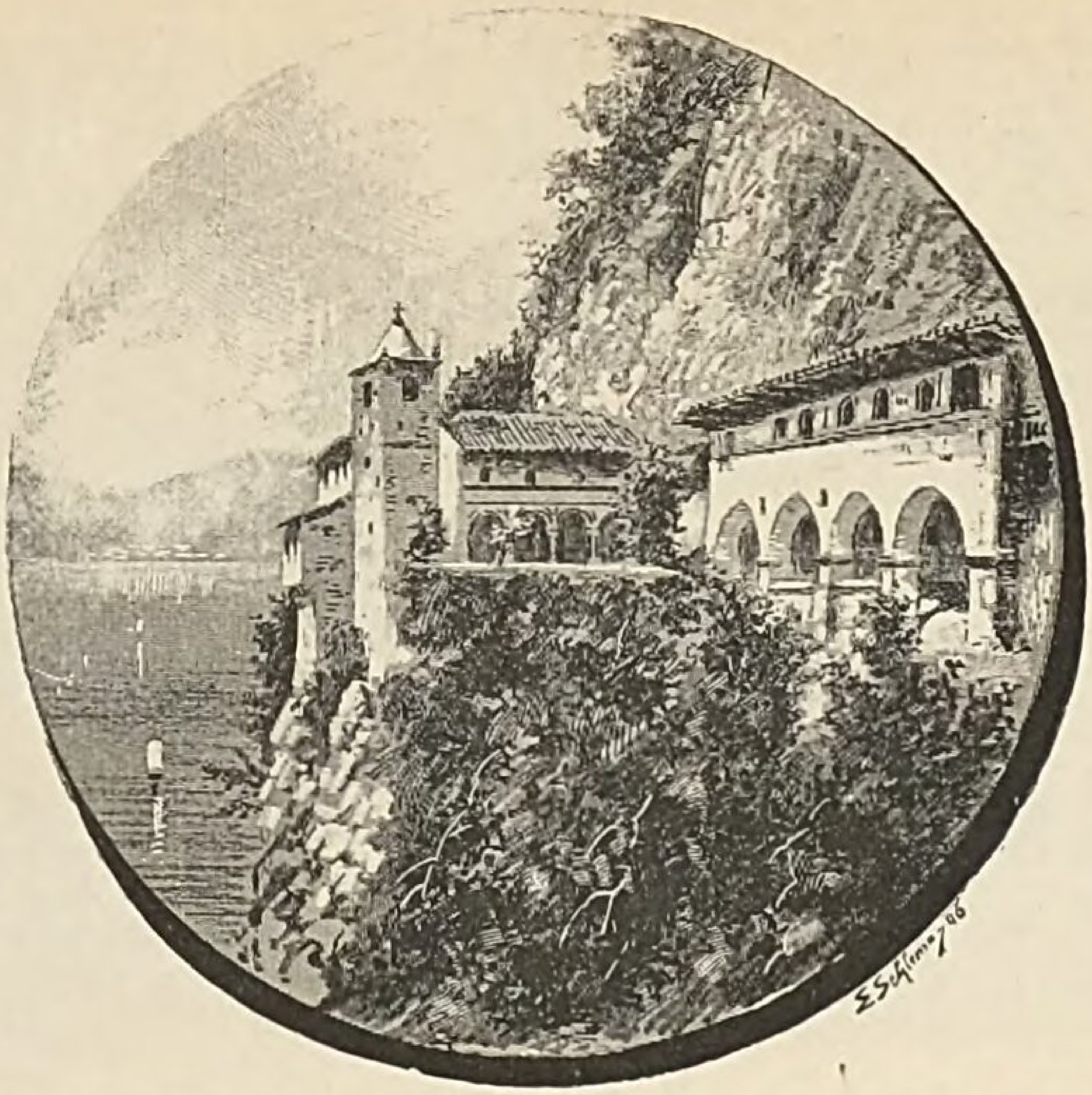
Werbung.

Friede fließt hin auf die schlummernde Erde,
Mondlicht rieselt sanft auf Blätter und Blüthen;
Fern im duftigen Nebelgewölke
Glitzern die Sterne.

Wilde Rosen spenden glühenden Weihrauch,
Nachtthau funkelt hell in athmenden Gräsern;
Tief im Duft wie ein verschlafenes Räthsel
Schimmert der Waldsee.

Liebe haucht durch die erschauernden Wipfel,
Frühling äugt aus all den knospenden Büschen,
Still im Duftrausch rüsten sich schon die Blumen,
Hochzeit zu feiern.

Hochzeit! Hochzeit! stäubt es aus allen Kelchen;
Hochzeit! lispeln schamhaft die wilden Rosen.
Lassen auch wir, o du süße Geliebte,
Liebe entbrennen!



Traum des Südens.

Mandelblüthen=Maienpracht,
Thauig=kühle Frische;
Mondengold'ne Frühlingsnacht
Athmet durch die Büsche.

Marmortrümmer, blaue Luft,
Säulen, die verfallen;
Rebenblumen süßer Duft
Weihraucht durch die Hallen.

Schimmernder Orangenschnee
Rieselt von den Zweigen
Sterne streuend in den See —
Duft und Licht und Schweigen!

Blüthenschneeig fern und nah
Leuchtet es im Dunkeln;
Sterne der Andromeda*)
Glitzern still und funkeln.

---

*) Im Sternbilde der Andromeda soll es einen den Lieben=den günstigen Stern geben.

Schwebend durch den fernen Raum,
Scheu auf weichen Sohlen,
Staunend hat sich mir der Traum
Tief in's Herz gestohlen.

Pfingstdämmerung.

(Meiner lieben Schwester zur Erinnerung an die Heimath.)

Der Faulbaum steht in Duft und Schnee,
Im Mondlicht leis der Roggen rauscht;
In Blüthenfülle haucht der Klee,
Es ruht das Land und lacht und lauscht.
Im Blattwerk müd' ein Vogel huscht,
Der Theestrauch überblüht die Bank;
Von Rosen ist der Weg umbuscht
Und Nachtthau funkelt kühl und blank.

O frühlingsfrische Sommernacht,
Wie staunst du still in meinen Traum!
Am Himmel blinkt die Sternenpracht
Und Pfingstluft weht von Baum zu Baum.
Es trieft von jungem Birkenduft
Das ganze stille Heimathhaus,
Der Wald gießt seine Blumenluft
In Silberwolken athmend aus.

Im jungen Laubwald wird es licht,
Das Frühroth haucht durch Birkengrün,
Und jubelnd wie ein Pfingstgedicht
Enttaucht die Welt dem Nebelblüh'n.
Berauschend schallt der Vogelsang,
Ein Pfingstgebet, von jedem Baum;
Leis bebt mein Herz in gold'nem Klang —
O Heimathwelt, o Jugendtraum!

Waldkapelle.

Da träumt die Waldkapelle
Im goldnen Abendschein!
Verfallen, grünt die Schwelle;
Das Waldlicht zittert helle
Vom Laub mit sanfter Welle
Zum Fensterkreuz hinein.

Mit Staunen huscht das Glänzen
An Schutt und Staub empor.
Die Epheuranken kränzen,
Umspielt von Sonnentänzen,
Wer weiß, seit wie viel Lenzen,
Den halbzerbrochnen Chor.

Ein kleiner Schwarm von Immen
Umsummt des Altars Spur.
Nicht goldne Kelche glimmen
Im Abendschein; es schwimmen
Die feinen Flüsterstimmen
Um Blumenkelche nur.

Es ruft mit sanftem Singen
Kein Glöcklein zum Gebet;
Doch Glockenblumen klingen,
Umschwärmt von Schmetterlingen:
Auf leisen, leisen Schwingen
Ein Tönen windverweht.

Kein Weihrauch wolkt zum blauen
Gewölb des Lichts empor;
Doch leis läßt auf die Auen
Waldweihrauch seine lauen,
Duftschweren Wolken thauen
In nebelblauem Flor.

Wer will die Messe lesen?
Der Kukuk stellt sich ein!
Die Rehlein, die da äsen,
Sind gute, fromme Wesen. —
So spinnt sich, was gewesen,
In grünen Dämmerschein.

Sumpfgesicht.

Ich saß, ein Pfeiflein mir zu schneiden,
Gedankenvoll auf morschem Stumpf;
Der Wald begann sich grün zu kleiden,
Das Mondlicht troff von allen Weiden
Wie flüssig Silber in den Sumpf.

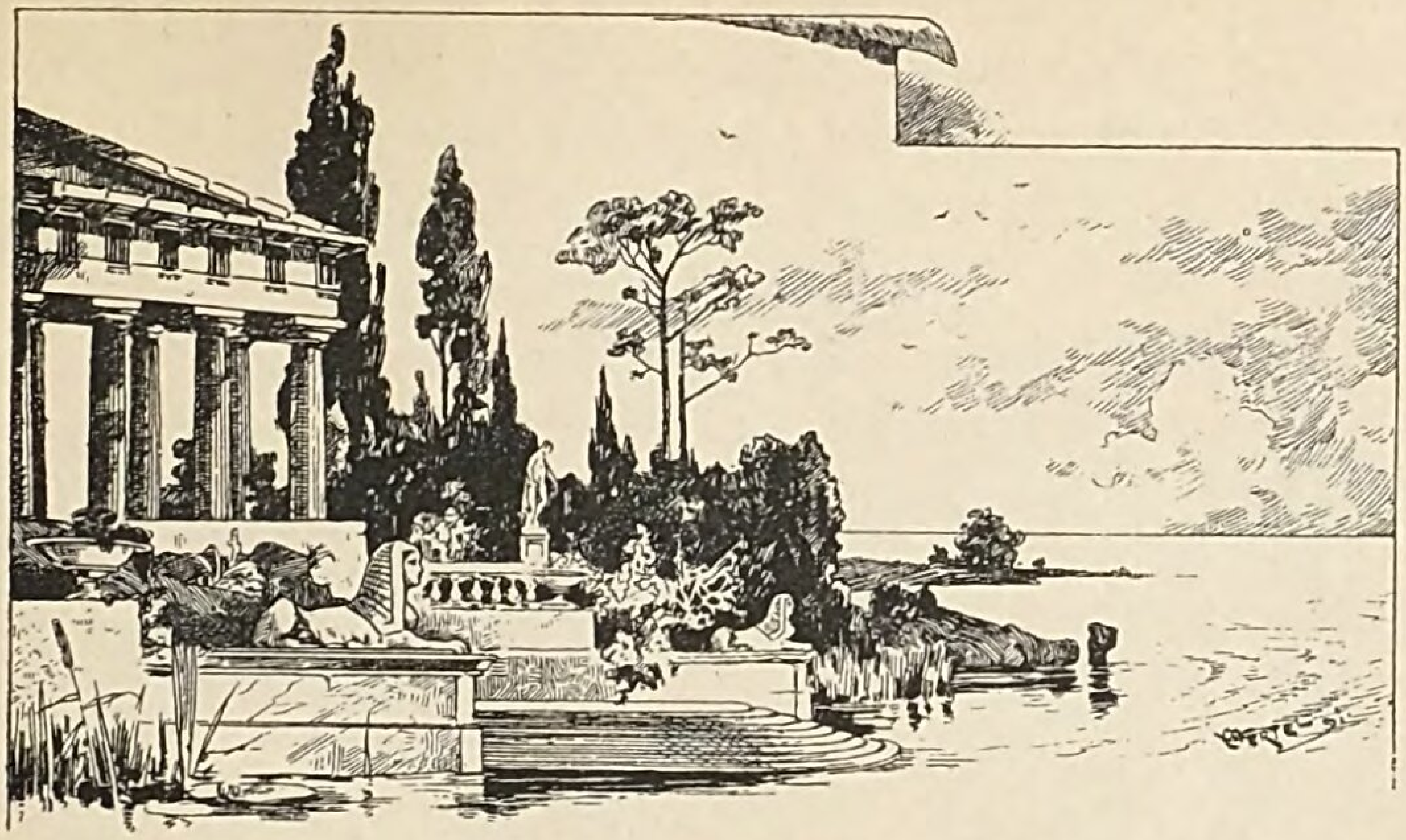
In lichtverklärtem Nebelgrauen,
Im Frühlingsdufte lag das Dorf;
Vom funkenhellen Abendthauen
War silberüberperlt zu schauen
Im dunkeln Moor ein Meer von Torf.

Der schwarze Tümpel vor mir lachte,
Vom Sumpfkraut dottergelb umblüht;
Draus tauchte in dem Mondlicht sachte
Empor, da ich nichts Böses dachte,
Ein kahles Haupt, von Glanz besprüht.

Der Schädel troff von grünem Schlamme
Im phosphorhellen Mondenschein;
Es strahlte in des Irrlichts Flamme,
Die lodernd fraß am Weidenstamme,
Ein Antlitz, schelmisch und gemein.

Dann hob sich aus dem schwarzen Grunde
Ein Krallentätzlein scharf empor;
Das spritzte Perlen in die Runde,
Die streiften mich an Aug' und Munde
Und netzten mich wie Nebelflor.

Da glühten silbern Schaum und Funken,
Das quirlte, gurgelte wie toll!
Und plötzlich war das Bild versunken —
Mein Haupt war schwer, mein Herz war trunken
Und niegeseh'ner Schönheit voll.



Liebesnacht.

Der Lorbeer rauscht. Zu meinen Füßen blühen
Cyprische Rosen über kühlen Marmor hin.
Der Abend duftet heiß.
Ein Lufthauch trägt der Hyacinthen Athem,
Der lesbischen, bis an mein Purpurbett.
Und Gluthwein funkelt in dem Goldpokal,
Den weiße Hände mit Narzissen kränzten.
Wann kommst du, Liebste? Sieh', es nachtet bald!
Im blanken Marmor spiegeln sich die Sterne,
So kühl und rein. — Mein Herz pocht heiß und wild
Und läßt vor Wonne meinen Athem stocken.
O komm, Geliebte! Komm! —
Da raschelt leis das dunkle Laub des Lorbeers,
Und schelmisch lächelnd tritt aus nächt'gem Schatten
Im Schneegewand mein sterngeküßtes Lieb!
Ich trinke süßes Licht aus ihren Augen,
Ich lösch' an ihrem Athem meinen Durst
Und ihres Leibes Duft betäubt die Seele. —
Der Morgen graut am Meer.
Die Wellen plätschern sanft an Marmorstufen,
Und tief im Schlaf ruht mir das Glück im Arm.

Hinaus! Hinaus! Im Thau des Himmels baden
Will ich das Antlitz in des Frühroths Schein.
Mein Tempel ruht im Morgenduft verschlafen,
Ein Nebelbild, von gold'nem Hauch geküßt,
Und hoch im Aether höre ich ein Rauschen.
Das Flügelpaar goldtriefend in dem Feuer
Des jungen Tages hebt sich mein Gedanke,
Ein königlicher Vogel, stolz und einsam
Und lichtverklärt der ewigen Sonne zu.



Sonnenhammer.

Kling! Kling!
Ein neuer Werktag dämmert strahlend auf.
Die Erde lacht der Frühlingsgluth entgegen,
Die lodernd aus der Weltenschmiede flammt.
Es schwingt der Schmied den gold'nen Sonnenhammer
Mit Funkensprühen auf das junge All,
Und „Kling-Kling-Frühling" tönt es glockenhell
An alle Opferbecken stummer Schönheit,
Und Duft und Gluth stiebt auf aus allen Kelchen
Wie Funkensprühlicht von erhitztem Erz.
Kling! Kling! — Ein Hammerschlag! — Es glüht Jasmin
Und Rosen brennen schamhaft auf dem heißen,
Frührothen Ambos der entzückten Welt.
Das blaue Meer zischt auf in leiser Wallung
Und strahlt die Funken tausendfach zurück.

Und Schlag auf Schlag ertönt der gold'ne Hammer,
Es sprüht der Duft hinaus in's ferne Blau,
Und Sonnenfunken spritzen um die Locken
Wie lachend-heißes Hyacinthenlicht
Dem jungen Schmied des puren Gold's der Schönheit,
Der ewig-neuen, die sich „Frühling“ nennt. —
Kling! Kling!



Abschied in der Frühe.

Du läßt mich still von deinem Herzen ziehen
In Duft und Thau und frühen Amselschlag;
Da grüß' ich dich mit frohen Melodieen,
Du junger, reiner, schöner Gottestag! —
Du zitterst leicht und lehnst im Morgenschauer
An meine Brust dein glühendes Gesicht;
In heißen Thränen löst sich deine Trauer —
Sei ruhig, Mädchen, ich verrath' dich nicht!

Wie ruht so still und stumm in ihren Träumen
Die keusche, junge, morgenrothe Welt!
Die Apfelblüthe löst sich von den Bäumen
Wie zarter Schnee, der von den Zweigen fällt.
Die Hähne krähen in gedämpfter Ferne,
Die Dämm'rung streut ihr ungewisses Licht;
Der Maiwind weht, erblassend steh'n die Sterne —
Sei ruhig, Mädchen, ich vergeß' dich nicht!

Wie schauert leis unendliches Entzücken!
Wie lacht der Morgen durch den Nebel klar!
Die thaubeperlte Rose muß ich pflücken,
Ich hefte sie zum Abschied dir in's Haar!
Hörst du die Stimme, süßes, kleines Wesen,
Die Gottesstimme, die aus Blüthen spricht? —
So magst du es in meinen Augen lesen:
Sei ruhig, Mädchen, ich verlaß' dich nicht!

Unter dem Apfelbaum.

Das lastet schwer am Apfelbaum
Von Schnee und ros'gen Flocken!
Der Frühling fährt aus halbem Traum
Und schüttelt sich den Blüthenflaum
Aus gold'nen, blonden Locken.

Ein Goldgespinnst, so hell und fein,
Hängt leicht an allen Zweigen;
Das alte Strohdach hüllt sich ein
In Blüthenschnee und Sonnenschein
Und wonnevolles Schweigen.

Kein Ton durchbricht die Morgenruh';
Nur leis die Blüthen fallen.
O deck' mich zu, o deck' mich zu,
Du zarte Apfelblüthe du,
Mit Duft und Wohlgefallen!

So unter gold'nem Schatten sein,
In grünem Fruchtbaum=Frieden:
Das sei mir nach des Lebens Pein
Als letztes Stückchen Sonnenschein
Von Himmelshuld beschieden!

Wie ist in dieser Morgenzeit
Die Hoffnung still erglommen!
Nun, sehnend Herze, sei bereit:
O Apfelblüthenherrlichkeit,
O Frühling, sei willkommen!

Morgenpsalm.

Das Frühroth brennt, die müde Welt erzittert
In Wonneschauern bei verworr'nem Schall.
Züküth! Züküth! Von Morgenluft umwittert,
Schlägt thauberauscht der Neuzeit Nachtigall.
Sie war nicht todt, sie schlief nur in den Blättern
Des ewig=grünen Maienbaum's der Zeit;
Nun schlägt sie süß nach Stürmen und nach Wettern
Den Frühlingspsalm des Friedens in den Streit.

O Friede, Friede! Süße Schauer künden
Ein stürmisches Versöhnungsweh dem All.
Die qualzeriss'nen, gold'nen Töne münden
In's alte Lied der jungen Nachtigall.
So saug' dein Herz von all dem Weh der Erde
Und ihrer Wonne zum Zerbrechen voll!
Erkling' mein Lied zum Frühgeläut' der Heerde
Und lös' in Wohllaut deiner Seele Groll!

Der Maiwind spielt; ein Hauch zerweht der Sterne
Erblassend' Licht in's sanfte Morgengrau.
Ich tauch' den Schild in's Morgenroth der Ferne
Und bad' mein Schwert im blanken Morgenthau.
Heil sei dem Kampf um Recht und Brot und Ehre!
Ihm schlug der Lerche erster munt'rer Schall; —
Doch in den Frühraucht schönerer Altäre
Schlägt wohllautsatt das Lied der Nachtigall.

An eine Fremde.

O löse mir die harte Rinde
Und brich vom Herzen Stück um Stück!
Nimm von den Augen mir die Binde
Und staun' mich an, du süßes Glück!
In Gram und Qual und Lust versunken,
Schau' ich dies schwarze Augenpaar;
Mich dürstet und ich schlürfe trunken
Vom Quell, der lang' verschüttet war.

Ich kenn' dich nicht, du fremde Schöne
Mit deinem fremden, dunklen Blick;
Doch deines Mundes fremde Töne,
Sie locken mich zum Licht zurück.
Ich brech' in heißem Schmerz vom Strauche
Gluthwarme Blüthen für dich ab
Und streue sie im Abendhauche
Voll Sehnsucht in die Welt hinab.

Nimm hier die dunkle, volle Rose,
Die träumend mir in Nacht erblüht!
Das Schicksal schüttelt blind die Loose
Und einsam ist ein Glück versprüht.
Es zuckt ein schönes, herbes Schmollen
Um deinen feinen Kindermund —
Den Pfeil im Herzen, muß ich grollen:
Auch du, mein süßes Wild, bist wund!

Abendruhe.

Sonnenverklärte Ruh',
Wie du doch glühst!
Waldgrünes Schlupfloch du,
Sei mir gegrüßt!
Läutet, ihr Blumen all,
Ave Marie!
Töne mit leisem Schall,
Wald-Melodie!

Wiege dein Köpflein blau,
Campanula!
Westwind und kühler Thau —
Abend ist nah.
Goldgrüner Schatten haucht
Leis durch den Wald;
Alles in Nebel taucht
Dämmerung bald.

Still durch die Gräser streift
Duftschwer der Wind,
Sanft, wie die Saiten greift
Spielend ein Kind.
Goldene Abendruh',
Glöcklein verhallt —
Schlumm're, o schlumm're du,
Dämmernder Wald!



Kometenwein.

(Eine seltsame Geschichte.)

Ich saß in meiner Fliederlaube
Beim hellen Wein;*)
Es lachte klar in's Blut der Traube
Der Mondenschein.

Ich starrte in das Sterngewimmel,
Vom Duft umweht;
Da tauchte auf am blauen Himmel
Ein Pracht-Komet!

Das blaue Licht mit gold'nem Schweife,
Es scheint nicht fern;
Und wie ich träumend danach greife,
Da fällt der Stern.

Ganz leis und sanft glitscht er herunter
Und schlüpft in's Glas;
Im Wein da glänzt er schelmisch-munter —
Es macht ihm Spaß.

*) Das ist nur akademisch gemeint; ich trinke prinzipiell keine „geistigen" Getränke.

Er schlängelt mit dem gold'nen Schwanze
Vergnügt und lacht;
Da sprüht ein Licht von närr'schem Glanze
Und toller Pracht!

Mein mondvergoldet Weinglas blitzte
Mit sanftem Schein. —
Es war, woran ich mich bespitzte,
Kometen-Wein!

Und wer die seltsame Geschichte
Nicht glauben will,
Der suche wahrere Gedichte!
Ich halte still.



An das Meer.

Schaumrosen küßt der Mond.
Es jauchzt das Meer,
Durchleuchtet
Vom Phosphorglanze des Gewittersturms.
Die Wellen stürmen wie verjagte Pferde,
Die schäumend, wiehernd durch die Steppe sprengen,
Toll durcheinander in entzäumter Flucht. —
Das kocht und rauscht und schäumt!
Darüber jagen wilde Wolkenfetzen
Zerrissen durch den wetterschwülen Raum.
O Meer, mein heiliges, süßes Meer,
Ich liebe dich!
Du sangst mir meine ersten Wiegenlieder,
Du rauschtest mir in's eig'ne erste Lied,
Und deine Wellen spritzten mir in's Haar
Den ersten Willkomm schaumgebor'ner Schönheit!
Dein herber Athem schwellte meine Brust,
Dein ew'ges Lied schlug mir den ersten Takt
Zu meinen eig'nen stürmenden Akkorden,
Und jauchzend schäumt
In meiner Rhytmen schauernd=hellem Prall
Dein Urchoral in hallender Empörung.
Ich grüße dich vom Felsen der Entsagung,

Du Urborn aller Erdenschönheit du!
Ich drücke meine glühend-heißen Lippen,
Besudelt von dem Kuß der sünd'gen Welt,
Von Sehnsucht tief erschauernd auf die Kiesel,
Umspült von deiner unbesudelbaren,
Geheiligten und unentweihten Fluth.
O Meer, mein heiliges, süßes Meer,
Du Hüterin der heißgeliebten Heimath,
Du treue Freundin meiner Kunst und Kraft,
Ich liebe dich!

Frühlingsregen.*)

Der Frühlingsregen trieft mir auf's Haupt,
Ein Falter umgaukelt den Wein;
Die jungen Buchen steh'n hell belaubt
Und sprühen in Glanz und Schein.

Und so trinke die Luft, und so trinke das Licht!
Dein Abend, du Träumer, ist nah.
Mit Auge und Herz auch die Kette dir bricht —
O Leben, mein Leben, Hurrah!

Hurrah, Hurrah, in den Frühlingswind,
In Frühlingsregen und Duft!
Und ob meine Fahnen zerschossen sind,
Sie flattern frei in der Luft!

*) Durch Verstümmelung meines Namens ist das vorstehende Gedicht im Grazer „Heimgarten" unter dem Namen einer nicht vorhandenen Autorin „Maria von Ebre" erschienen.

Abschied von der Sonne.

Mai=Abend ist's. Die frohen Menschen tummeln
Sich vielgeschäftig in der Stadt umher;
Durch Blüthen streifen honigschwer die Hummeln,
Die ganze Erde ist ein Blumenmeer.
Ich sitz' allein in meiner stillen Klause,
Wie Lind'rung thaut es nieder auf mein Weh;
Der greise Aprikosenbaum am Hause
Starrt rosaroth in dichtem Blüthenschnee.

Da sinkt die Sonne. Purpurwarme Röthe
Quillt aus der Nied'rung hinter'm Bahndamm auf;
Den See hinunter gleiten still die Böte
Und goldig von dem Kirchthurm gleißt der Knauf.
O arge Welt, wie bist du voller Frieden,
Wenn du vom Werktag deiner Sünden ruhst!
Es streift dein Odem schlummersanft den Müden,
Wie Abendroth den Aprikosenblust.

Leb' wohl, o Sonne! Abschied will ich nehmen
Von deinen Strahlen, da der Mai noch blüht.
Schon seh' ich weben fahler Dämm'rung Schemen
Und violett der Horizont erglüht.
O streitet nicht, ob Wahrheit oder Dichtung! —
In lauten Farben lachte mir die Welt,
Doch farbenvoller winkt mir jene Lichtung,
Die ahnungdämmernd mein Gedicht erhellt.

Die singenden Steine.

(Ein Traum.)

Ich schritt durch's Thal der Steine
In wüstenstiller Pracht;
Es schwamm im Silberscheine
Des Mondenlichts die Nacht.

Gleich hub mit eins zu klingen
Mein goldnes Saitenspiel;
Ein schütternd-süßes Singen
Auf Schutt und Steine fiel.

Da ging's wie ein Erwachen
Durch's öde Steingeröll:
Es klang wie leises Lachen
Und Weinen silberhell.

Im falben Mondenscheine —
O Thränen, brecht hervor!
Es sangen Staub und Steine
Mein Lied in dumpfem Chor!



Zigeunerlager.

Sommermorgen. — Leicht des Kornfelds
Thauige Aehren streift die Wachtel.
Wolfsmilch, Münz und Nieswurz hauchen
Schwere Düfte durch das Feld.

Blanker Thau perlt in dem Riedgras.
Roßgewieher grüßt den Morgen;
Um das morsche Lumpenwäglein
Lagert die Zigeunerbrut.

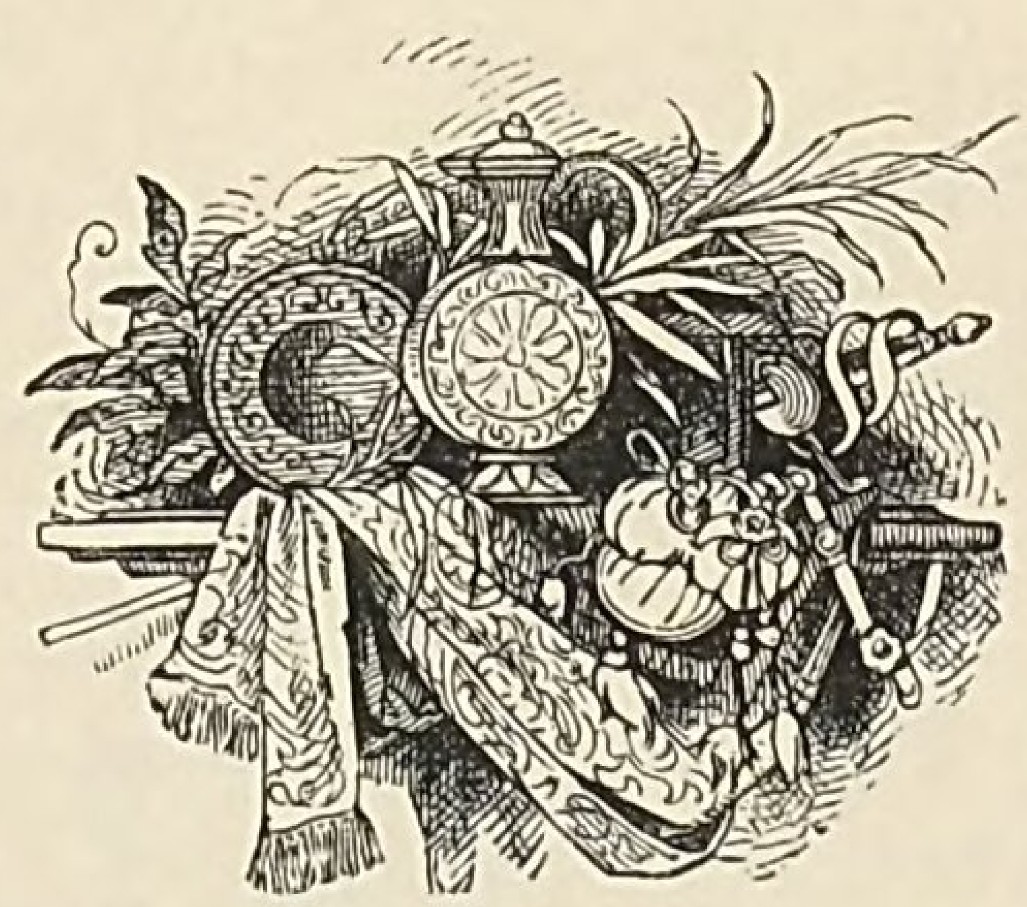
Rothe Tücher schimmern brennend
Auf den braunen Mädchenköpfen;
Morgenwind, der Schelm, spielt neckisch
In zerzaustem, straffem Haar.

Kräuselnd steigen in dem Frühroth
Blaue Wölkchen auf zum Himmel;
Dumpfe Klänge schweben leise
Durch den süßen Morgenduft.

Schaukelnd ob dem Reisigfeuer
Hängt und brodelt still der Kessel;
Schlägt der Bub mit seinem Stäbchen
Leicht daran, so tönt es dumpf.

Schwermuthsvoller, süßer Singsang
Summt dazu in fremden Lauten;
Gelbe Kuckucksblumen senden
Milden, feinen Sommerduft.

Blumenhauch der fernen Heimath
Weht mir zu der Sehnsucht Athem,
Taucht mir das Zigeunerlager
Traumhaft aus dem Morgenthau.



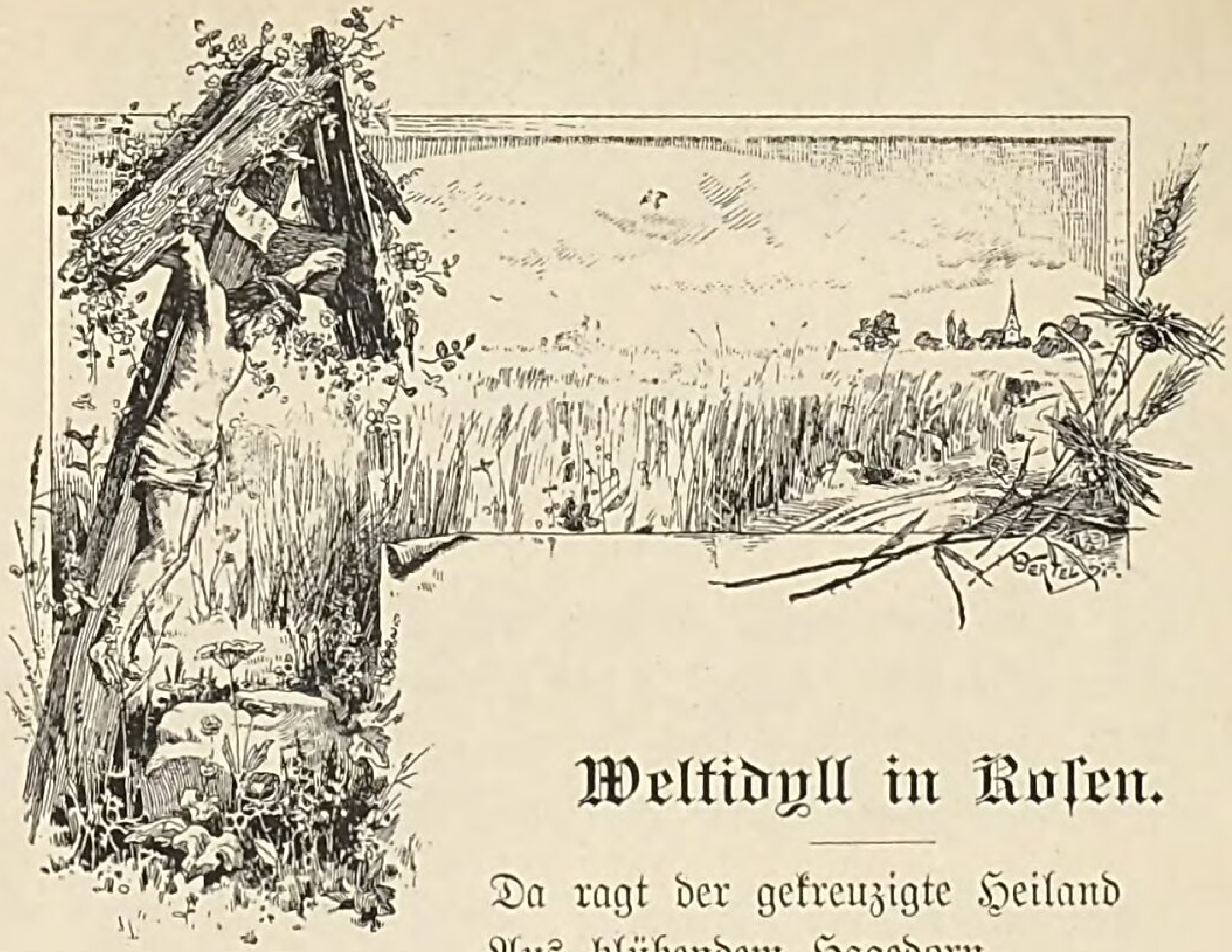
Känzli.

(Rigi-Kaltbad 1890.)

Ich kenn' eine Kanzel am grünen See,
Da predigt Gott Schönheit der staunenden Welt.
Fern glitzert durch Laubwald der ewige Schnee,
Und Berge und Thäler sind lieblich erhellt.

Verträumt ruht im Grunde, in Glanz und Duft,
Der lachende See in schweigendem Grün.
Ein Glockenton zittert von fern durch die Luft;
Der Fruchtbaum erschauert, versunken im Blüh'n.

O Känzli, o Känzli, wie predigt laut
In's Herz mir die Anmuth, in Ruhe gebannt!
Der Gott, der der Schönheit die Kanzeln erbaut,
Der schütze und segne dies herrliche Land!



Weltidyll in Rosen.

Da ragt der gekreuzigte Heiland
Aus blühendem Hagedorn.
Umwogt ist das sonnige Eiland
Von rauschendem, reifem Korn.

Vom Kreuze herab zirpt die Grille,
Die Wunden sind überblüht,
Und lächelnd in seliger Stille
Des Heilands Antlitz erglüht.

Dicht unter dem blutenden Herzen,
Da summen Bienen mit Fleiß;
Es flackern die Königskerzen,
Der Abend duftet so heiß.

Die Nägel in Füßen und Händen,
Sie starren in Rosengluth,
Und heiß um die heiligen Lenden
Da rieselt das Blüthenblut.

Der Welt allerlichteste Ehre
Und dunkelste Schandennacht
Erbau'n ihre wilden Altäre
Verworren in Blüthenpracht.

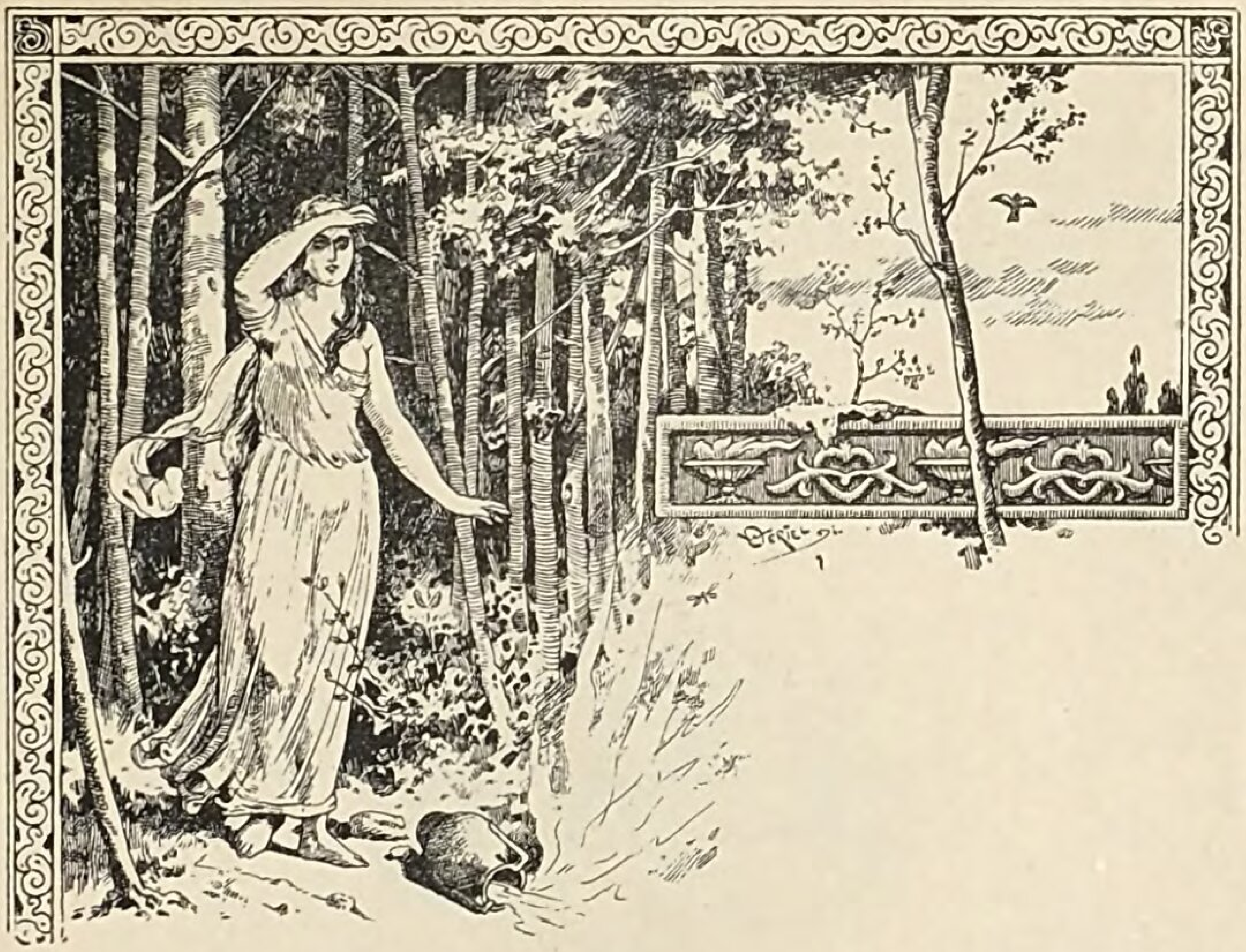
Erklinge, du heilige Weise,
Und schweige, du böser Spott!
Ihr Rosen, umschlinget leise
Den einsamen, düstern Gott!

Ständchen.

Das Mondlicht spielt im Bohnenblust
Und malt mit Silber Busch und Baum,
Es streift dich heimlich, da du ruhst,
Und mischt sich leis in deinen Traum.
Du lächelst lieblich, holdes Kind,
Des Traumes Bild umkränzt dich bunt;
Der Lenzduft haucht durch's Fenster lind
Und küßt den süßen Kindermund.

Es naht auf lichtem Mondenstrahl
Sich leis im Traum dir mein Gedicht,
Es zittert über Berg und Thal
Und staunt dir still in's Angesicht.
Du wendest dich und schlummerst fort
Und weißt nicht, was durch's Zimmer geht,
Ob es ein Glanz, ein Liebeswort,
Ein Duft, der schwer von Blüthen weht.

Mein Dichten ist wie Mondenlicht
Und schwer wie Duft von Blüthenschnee,
Mein Lieben ist ein Lenzgedicht,
Ein tönend=süßes Erdenweh.
Es schmeichelt dir in stiller Nacht
Das gold'ne Glück in's Herz hinein,
Es küßt dich in der Sternenpracht
Und staunt dich an im Mondenschein.



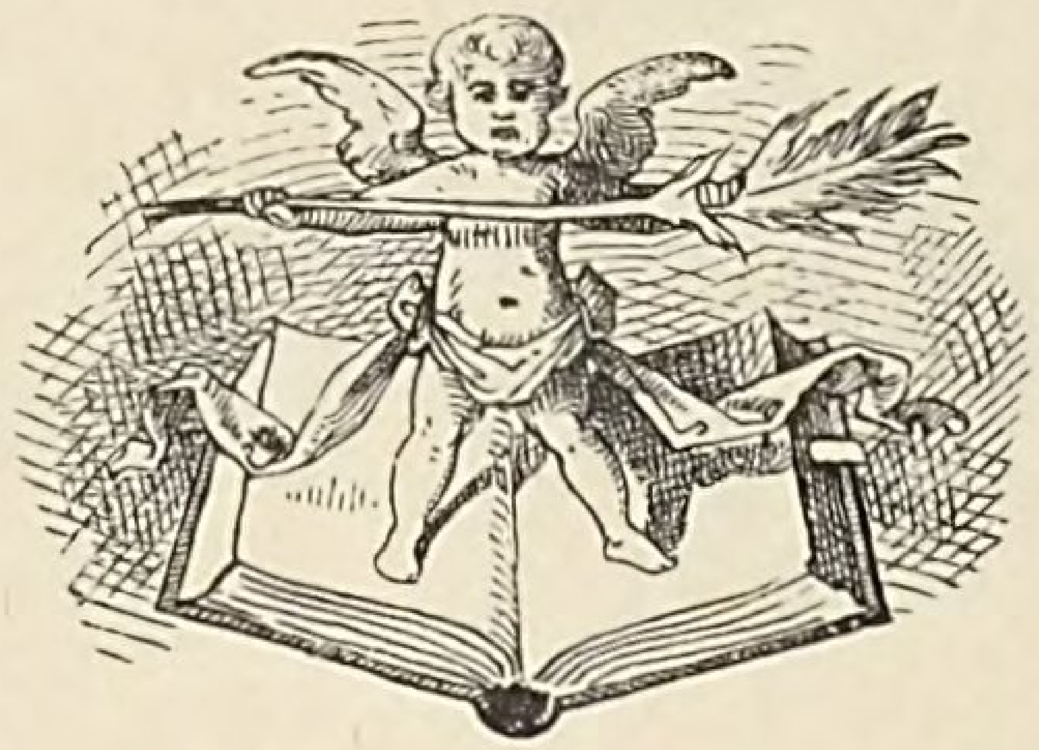
Spruch.

Nun kommt das Morgenroth geschritten
Auf leichten Füßen durch das Feld;
Der Lichtkrug ist der Hand entglitten
Und gießt sein Feuer sanft inmitten
Des Laubwalds rauchend in die Welt.

Verträumt die zarten Rosenhände
Hält sich die Jungfrau vor's Gesicht
Und lächelt selig, wie die Spende
Des ew'gen Lichtes durch's Gelände
Das Silberband des Morgens flicht.

Ihr Sonnenauge staunt versunken
In des vergoss'nen Lichtes Strom,
Der in dem Laubwald morgentrunken
In tausend tanzend=heißen Funken
Hinwälzt ambrosisches Arom.

Es raucht wie Ambra von den Blättern
Und färbt die Steine in dem Bruch;
Hin über Wald und Wiesen klettern
Die Strahlen. Und in gold'nen Lettern
Schreibt Gott des Lebens gold'nen Spruch.



Junglicht.

Im Nebel ruht die müde Welt
Vom Werktag ihrer Sünden;
Kein scheuer Strahl herniederfällt,
Das Frühroth zu verkünden.
Es ist, als wollte Gott im Zorn
Den Erntetag uns wehren: —
Kein Sichelklang, kein gold'nes Korn,
Kein Schnitter, keine Aehren!

Ein Wispern und ein Ahnen nur
Spielt in den grünen Halmen;
Statt Sonnenglanz bedeckt die Flur
Ein graues Nebelqualmen.
Das wogt und wallt und schreit nach Licht
Und schluchzt im Morgengrauen; —
Wann wirst du, Sonnenangesicht,
Verklärt herniederschauen?! —

Da regt es sich und reift und schwillt.
Es perlt von hellen Zähren.
Ein Sonnenregen sprüht und quillt
Und streift die gold'nen Aehren.
Zertheilt ist all der Nebeldunst,
Das junge Licht erglommen; —
Glück auf, Glück auf, du neue Kunst,
Dein Erntetag wird kommen!

Rolandshorn.

Es tönt wie leiser Widerhall
Aus meines Lebens Streit —
Getrost! Dies Horn von Ronceval
Schallt in die fernere Zeit.

An ein junges Mädchen.

Unschuld ist eine junge Blume.
Ist sie verwelkt, reift der Erkenntniß Frucht.
Aus dem zerbroch'nen Heiligthume
Schwingt stolz zur Freiheit sich des Geistes Flucht.

* * *

Was blüht, ist Liebe,
Und was reift, ist Wissen!

Regenidyll:

„Und ist mein ferneres Leben auch
In sternlose Nacht versunken,
Ich habe doch einmal das herrlichste Glück
Mit lechzenden Lippen getrunken."
John Henry Mackay.

Ein Regenschauer streift das Feld,
Es tropft das Laub, es dampft die Flur.
Grauperlend blickt die munt're Welt
Im Sprühstaub lächelnd zum Azur.
Die Wiese ist so blinkend=naß,
Vom Gaisblatt funkelt hell der Thau;
Es trieft von Gold das grelle Gras
Und trinkt vom lichten Himmelsblau.

Ich träume, rosaroth umbuscht,
Im Theestrauch auf der feuchten Bank.
Da plötzlich hör' ich, wie was huscht —
Ein Vogel, der von Blüthen trank!
Dann rauscht es leis. Ein sanfter Hauch.
Von Perlentropfen sprüht es dicht!
Das schüttelt, schüttelt zart am Strauch
Und lacht dazu wie Sonnenlicht.

Na warte nur, mein Sonnenschein,
Die Unthat, die verzeih' ich nicht;
Der Frevel will gerochen sein,
Es droht ein süßes Strafgericht!
Ja, husche nur durch's Gras geschwind!
Was seh' ich! Baarfuß bist du auch?
Du scheues, feines Herrenkind,
Ist das bei jungen Damen Brauch?!

Du kicherst noch? Da hab' ich dich!
Nun gieb dein trotzig Mündchen her!
Du lachst und weinst und fürchtest mich —
Dein Haar ist kühl und regenschwer.
Du lachst und weinst, dein Kopf ist heiß,
Dir brennt die Scham im Angesicht;
Die Füßchen schimmern klein und weiß —
Na laß' nur, du verbirgst sie nicht!

Nein, schmolle nicht und weine nicht,
Mein lieber, kleiner Springinsfeld!
Mein süßes, blondes Sonnenlicht,
Mein Liebstes in der weiten Welt!
Nein, fürchte nichts! Das Stündlein soll
Verschwiegen und genossen sein! —
Mein Haar ist naß, mein Herz ist voll —
O Frühlingsduft, o Sonnenschein!

Leetz.

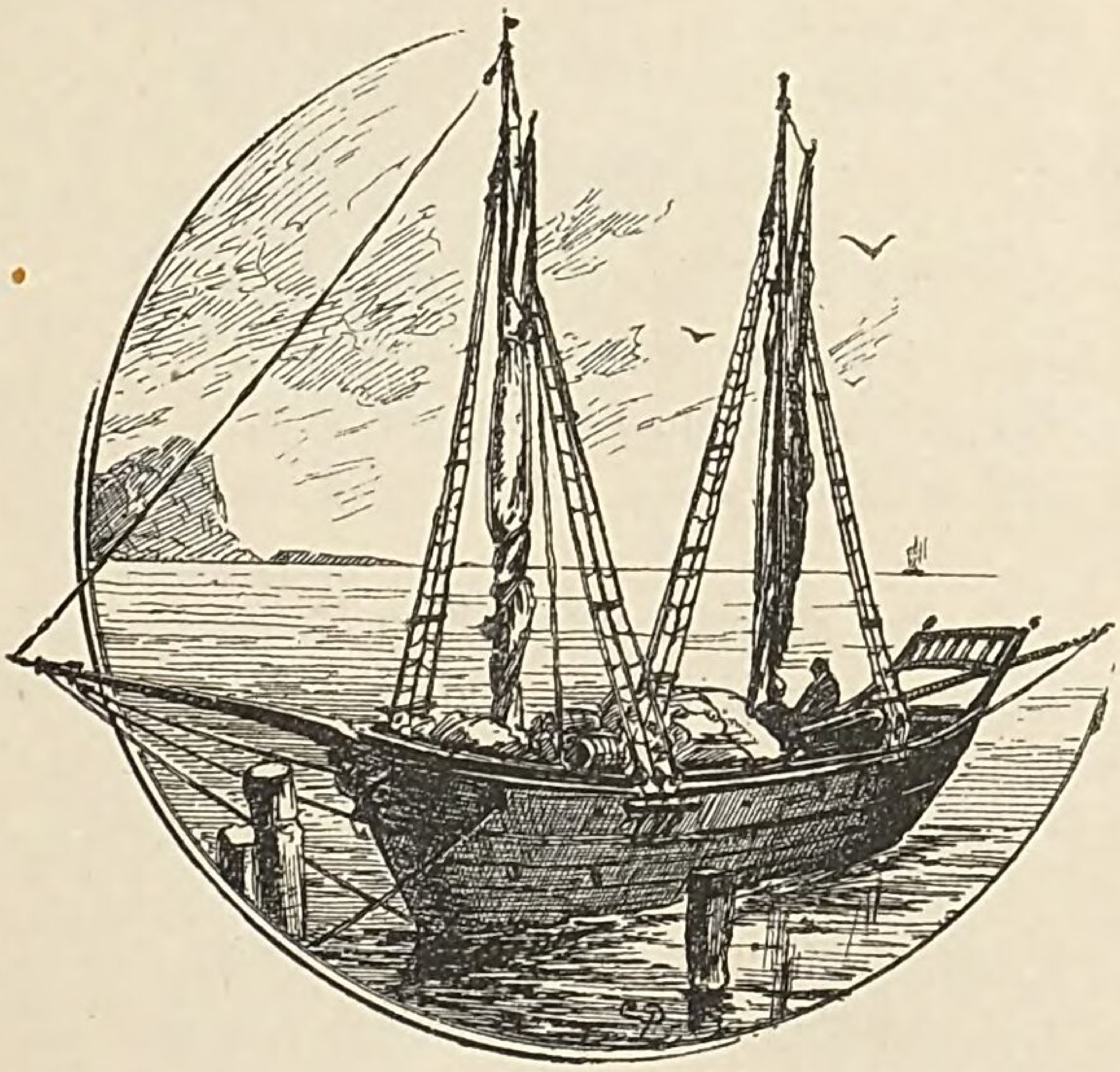
(Mit einem Brief an die Baronin Isabella von Ungern-Sternberg, Herrin von Leetz, in Esthland.)

Es steht ein Haus am Ostseestrand,
Am blauen, blauen Meer;
Die Welle plätschert leis im Sand —
O Heimathland, mein Heimathland,
Wie ist das Herz mir schwer!

Blau dämmernd grüßt ein Traumgesicht:
Die Insel Laulasmaa;
O Eiland, ich vergaß dich nicht,
Denn meiner Jugend Sternenlicht,
Erloschen ist es da!

Ein Segel leuchtet, weiß wie Schnee,
Im tiefen Meeresblau;
Die „große Bucht", die stille See —
Versunken, ach, in tiefes Weh
Und heißen Thränenthau!

O blau' nur fort, mein liebes Meer,
Und rausch' dein Wellenlied!
Ich weiß, ich seh' dich nimmermehr,
Durch meine Seele trüb und schwer
Der Ahnung Schauer zieht.



Eva.

Weißer Atlas und Orangenblüthen,
Duftig perlender Champagnerschaum!
Deine Wangen, weißt du, wie sie glühten!
Eva! Eva! Welch' ein holder Traum!

Hauchend durch die off'nen Fensterbogen
Fächelte der Nachtwind, südlich-warm;
Walzerschwebend sind wir hingeflogen,
All' mein Glück lag mir berauscht im Arm.

Heiß und athemlos vom wilden Tanze,
Huschten wir hinaus in Duft und Pracht;
Still im Garten, klar im Mondenglanze,
Schäumte uns der Kelch der süßen Nacht.

Holder Ballrausch! Glühend-junge Glieder!
Kuß um Kuß auf heißer Wangen Flaum!
Apfelblüthen rieselten hernieder,
Flockten leicht in den Champagnerschaum.

Ha! Wie raschelte die schwere Seide,
Perlte schäumend der gefror'ne Sekt!
Ich verbarg mein Haupt in deinem Kleide,
Du, Geliebte, knuspertest Confekt.

Wilde Küsse unter blüh'ndem Flieder
Preßte ich auf deinen Atlasschooß;
Zärtlich beugtest du zu mir hernieder
Deinen Busen, duftig, warm und blos.

Da, an deiner Brust hab' ich getrunken
Einmal, einmal, alle Lust der Welt!
Denk' ich d'ran, in süßen Traum versunken,
Streift's mich leis, wie Blüthenregen fällt.

Traumwanderung.

Lau weht der Südwind in das Land,
Klar Gottes Schrift am Himmel flammt;
Durchstickt vom Gold der Sterne, spannt
Sich lachend aus tiefblauer Sammt.

Durch Blüthen streifend schreit' ich hin —
Da haucht mich an im Abendwind
Dein Athem, kleine Königin,
Mein erdenschönes Himmelskind!

Du staunst mich an so träumend-schön,
So sündig-fromm und kindlich-klug;
Durch meine Seele braust wie Föhn
Der Liebe wilder Adlerflug.

Und durch die stille Sommernacht,
Durch Blüthenschnee und Sternengold,
Da ist in blendend-heißer Pracht
Die Leidenschaft in's Meer gerollt.

In's Meer der Nacht, in's Meer der Lust,
Ein feurig Wunder der Natur;
Am Himmel Gold, Glück in der Brust —
Traumwanderung auf Gottes Spur!



Urwaldmorgen.

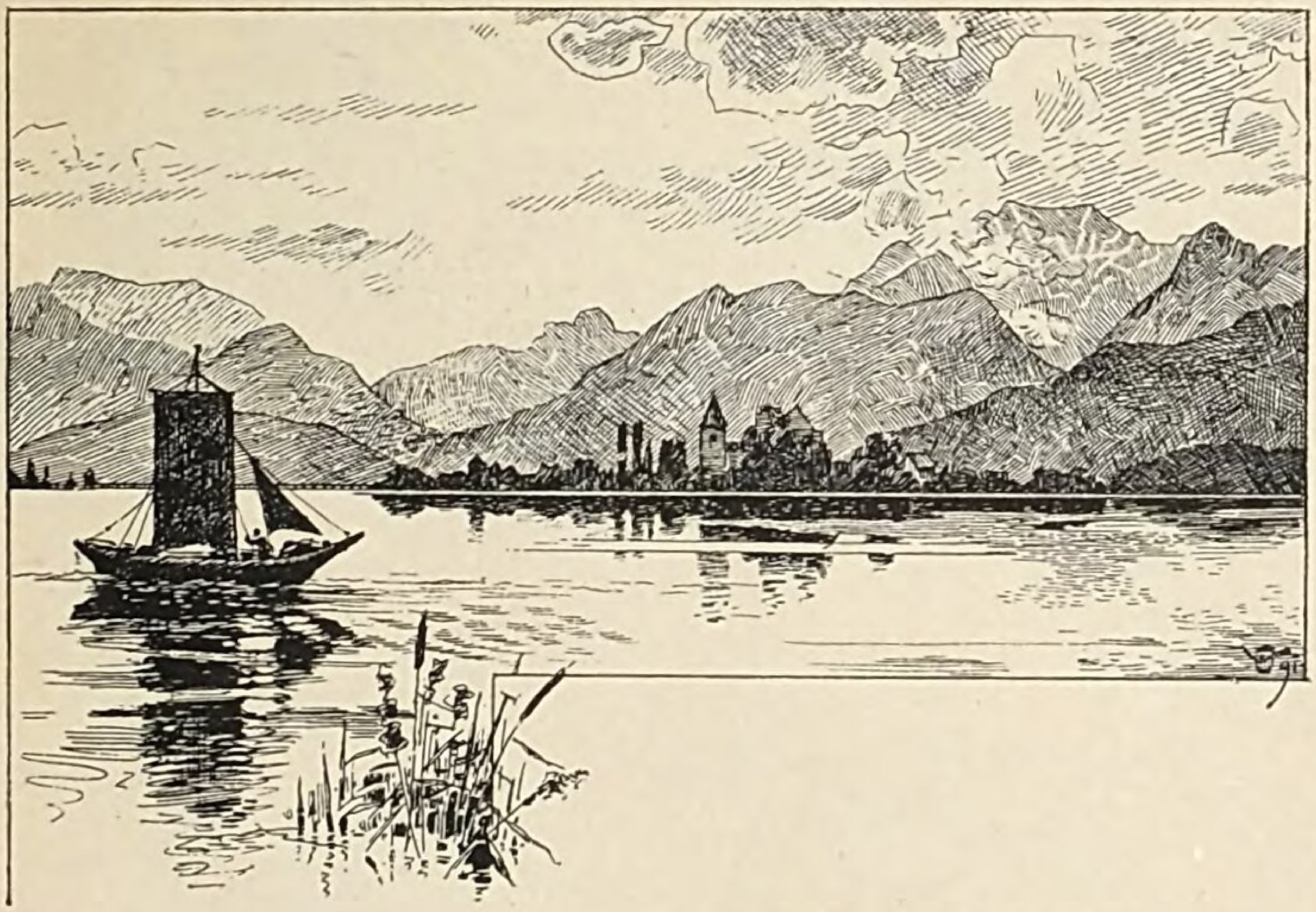
Ein stiller Dom, der Urwald träumt im Duft
Des grünen Lichtes nebelhaft verschlafen;
Die Schlinggewächse schweben in der Luft,
Verworr'ne Ranken, die sich suchend trafen.
Des Weinstocks Rebe klettert wild empor
Im Schatten wuchernd auf die höchsten Bäume;
In üpp'gen Schossen streut aus duft'gem Flor
Ihr Blattgewebe hängend-grüne Träume.

Die Fächerpalmen fächeln leis im Wind
Die blaue Luft mit ihren feinen Federn;
Der Yucca Blüthenbüschel streift es lind
Und haucht wie Weihrauch durch die alten Cedern.
Die Cannas blühen, Riesenfarrenkraut
Umbuscht in Wedeln die erstaunten Quellen;
Ein Blüthenregen düfteathmend thaut
In weißen Sternen auf San Marcos*) Wellen.

---

*) Fluß in Texas.

Smaragden hängt es rieselnd in der Luft
Vom Mesquitstrauch in zierlich=grünen Blättern;
Cypressen träumen altersgrau im Duft
Und lassen sich von Schlingkraut überklettern.
Und leise haucht durch's Riesenblattgewirr
Der Morgen traumhaft in den Palmenbäumen;
In Vogelrufen und Insektgeflirr
Erwacht der Urwald wie aus Schöpfungsträumen.



Ufenau.

Der See erglüht im Abendgold,
Die Insel träumt im blauen Duft;
Ein Schwarm von Mücken tanzt und tollt
In Zitterspielen durch die Luft.

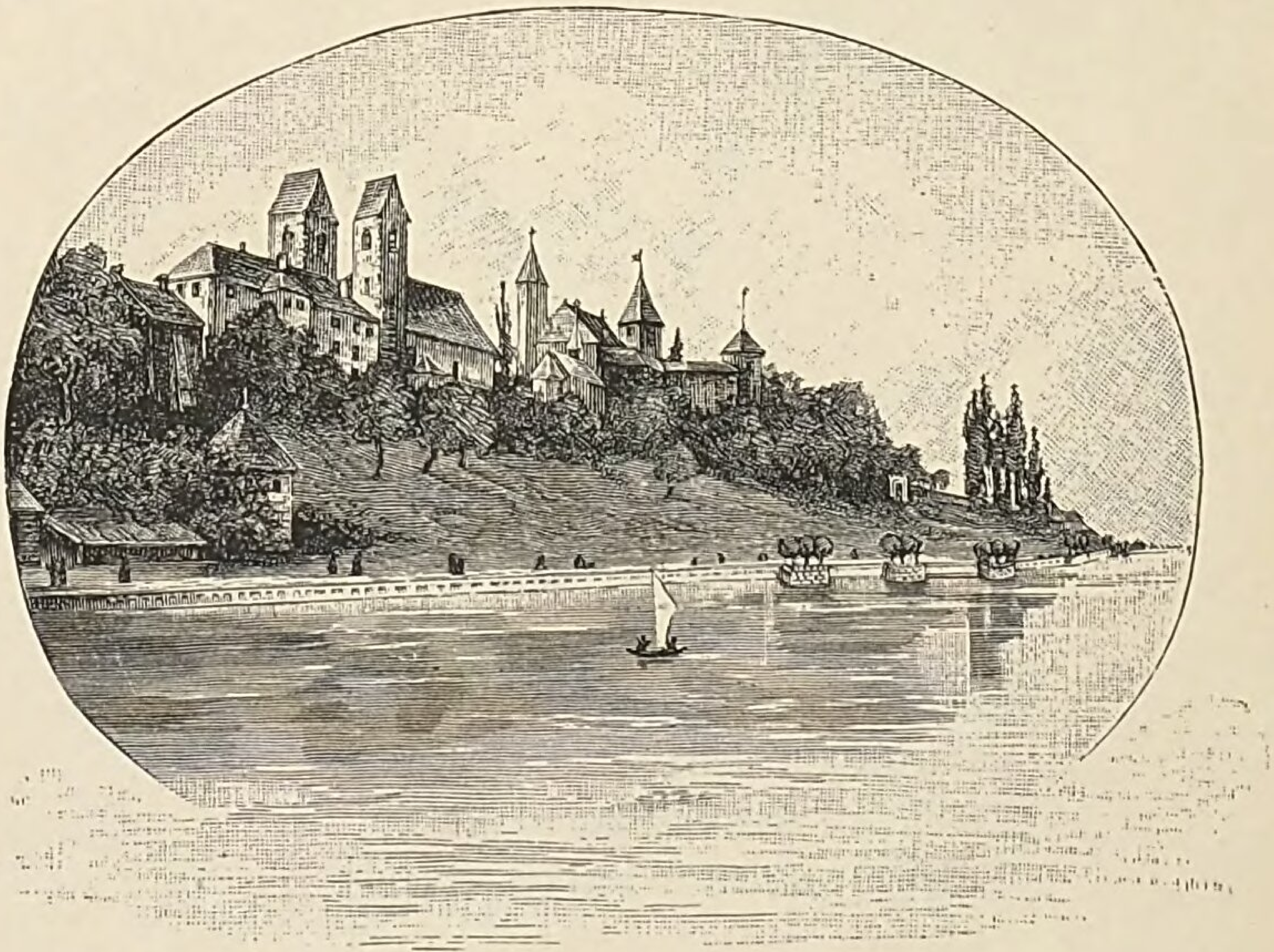
Im Röhricht huscht das Dämmerlicht,
Es trübt der Wind die flache Fluth;
Im Nebel, wie ein Traumgesicht,
Schloß Rapperswyl durchgoldet ruht.

Die altersgraue Rosenstadt
Ist zauberschön emporgetaucht;
Nun sinkt sie in den Nebel matt,
Vom Winde sanft hinweggehaucht.

Die Ufenau ruht noch im Duft,
Zerfließt dann auch im Nebelgrau;
Es tönt wie Erz leis durch die Luft,
Wie Schwertgeklirr im Abendthau!

Zerronnen ist das Alpenglüh'n,
Wie Sagenduft, der still verhaucht,
Es flüstert leis im Buchengrün
Und Alles ist in Nacht getaucht.

Bald wirft der Mond mit sanftem Glanz
Die feinen Silbernetze aus,
Und goldig lacht der Sternenkranz
Auf Ulrich Hutten's Sterbehaus.



Wandelbilder.

I.

Sonnenliebe lächelt hold,
Trunken sinkt die Welt in Träume;
Schattengrün reflext das Gold
Leis im Laub der Lindenbäume.
Munter spielt ein Sonnenstrahl
Farbig an dem Ahornstamme;
Lodernd über Berg und Thal
Haucht des Abends Oriflamme.

Sehnend sich mein Blick verliert
Fern im matten Dämmerblauen,
Während schon mit Perlen ziert
Blatt um Blatt das Abendthauen.
Gottes Friede rieselt mild
Auf die tagesmüde Erde;
Und des Mondes Hirtenbild
Weidet schon die Wolkenheerde.

II.

In stiller, frommer Feier
Voll Friede ruht die Nacht;
Glitzernd im Nebelschleier
Zittert die Sternenpracht.
Ein wonnesattes Blühen
Haucht mild durch Busch und Baum,
In meeres-blaues Glühen
Taucht sich der Sommertraum.

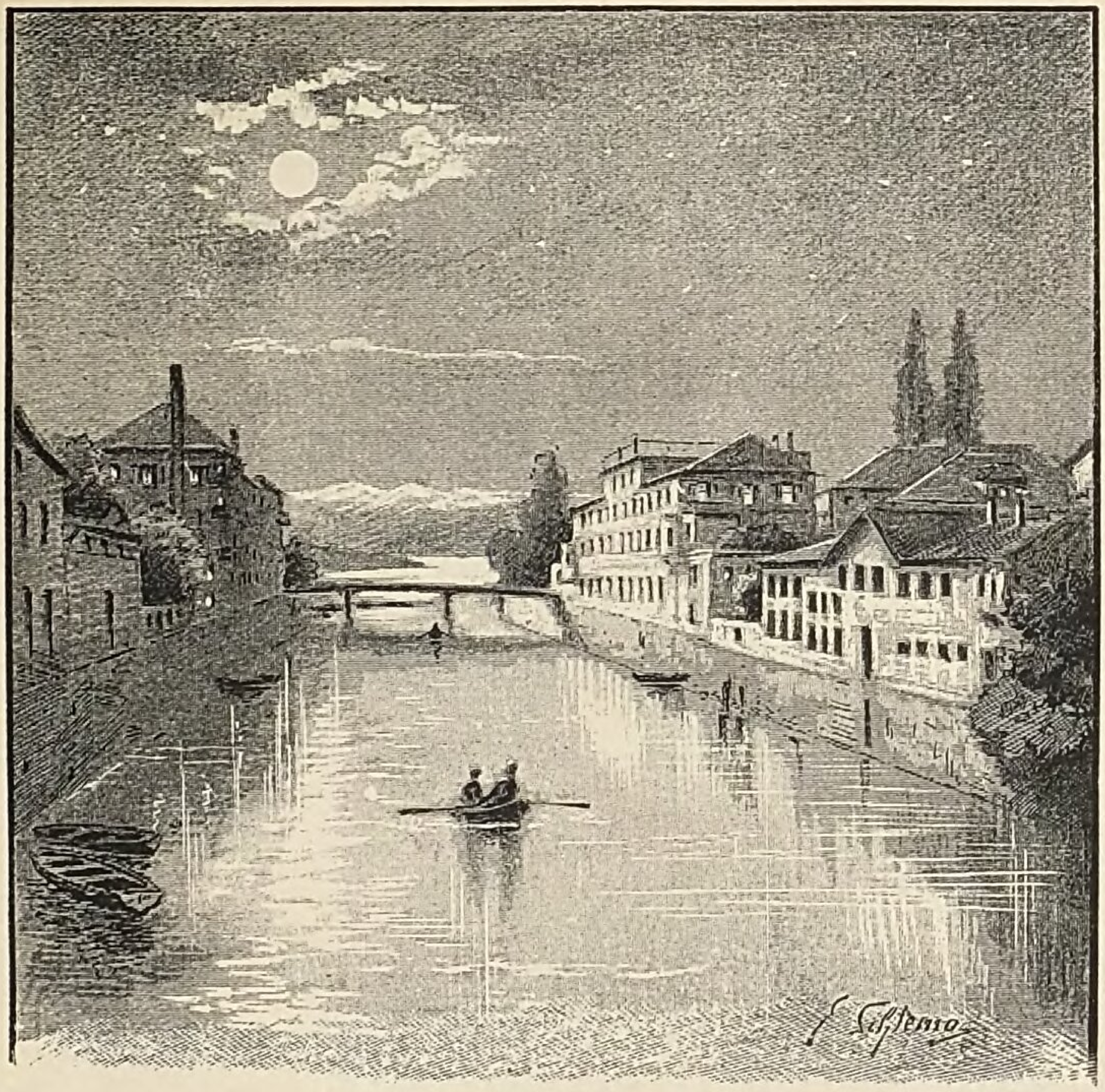
Es schneit von Blüthenflocken
In lautlos=lauer Luft;
Des Glöckner Frühlings Glocken
Läuten im Blumenduft.
Erwartungsvoll im Dunkeln
Flüstert die Liebe sacht,
Und laut im Sternenfunkeln
Predigt die Sommernacht.

III.

Dämmernde Kühle,
Der Morgen lacht;
Von ihrem Pfühle
Hebt sich die Nacht.
Mit leisem Klingen
Rauscht sie durch's Thal;
Es tönt ein Singen
Im Morgenstrahl.

Ein Jubiliren
Erwacht mit Schall;
Es psalmodiren
Die Quellen all.
Es odemt Frühlicht,
Vom Wind verweht;
Und warm im Glühlicht
Lallt mein Gebet.





Maimondfriede.

Im Maimond-Nebel träumt die Stadt
Mit ihren Thürmen, still und klar;
Die alten Giebel schimmern matt,
Ein Duftgebilde wunderbar.

Der Lärm des Tages ist verhallt,
Die Quelle plätschert leis im Moos;
Ich wand're einsam durch den Wald,
Mein Geist ist müd und schlummerlos.

Ein süßer Schlüsselblumenduft
Weht von den Wiesen mild und fein;
Durch junge Blätter rauscht die Luft
Ihr Flüsterlied im Mondenschein.

Es geht in stiller Maimondnacht
Der Geist des ew'gen Friedens um —
In deiner keuschen Schönheit Pracht,
Gott schütze dich, o Turicum!

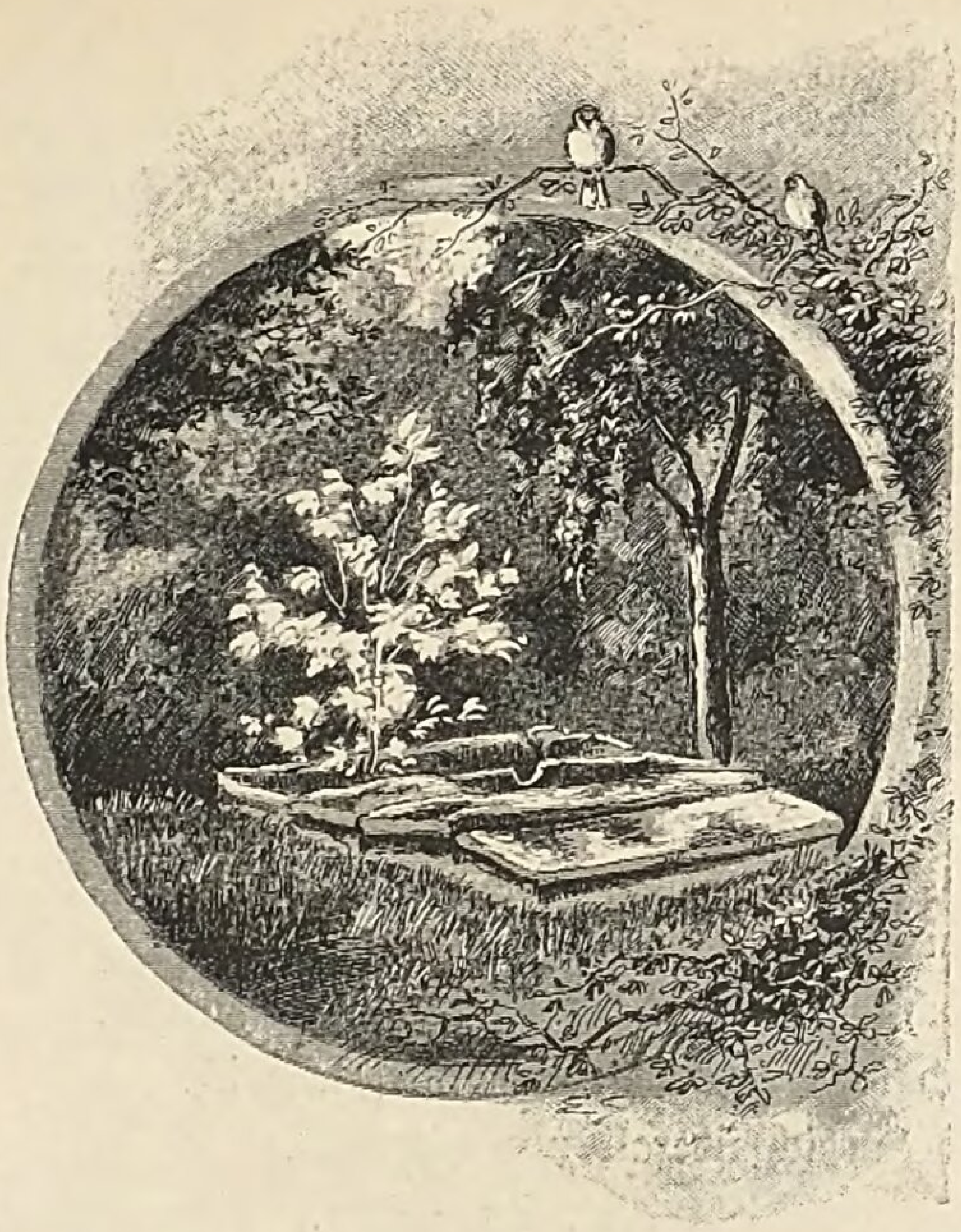
Taufe.

Das Haupt voll Thau, im Morgenglanz,
So schreit' ich durch die Wüste hin;
Der Berge Ammon hehren Kranz
Küßt sanft die Lichtverkünderin.
Die Nachtigallen grüßen laut
Im Jordanthal den jungen Tag;
So wie der Bräutigam die Braut,
So grüßt ihn meines Herzens Schlag.

Mit Silberwellen rauscht der Fluß
In sanften Krümmungen dahin;
Der Sonne warmer Strahlenguß
Rinnt goldig über Juda hin.
Da tret' ich schauernd an den Strand
Und in die Jordansfluth hinein,
Ich schöpf' das Wasser mit der Hand
Und taufe mich im Sonnenschein.

Ich taufe mich mit Himmelslicht
Und gieß' mir Schönheit auf das Haupt;
Ich steh' vor Gottes Angesicht
Und meine Seele liebt und glaubt.
Fern in der todten Wüste weint
Der Nachtthau blitzend in den Sand;
Ein helles Wohlgefallen scheint
Hernieder auf das öde Land.

Der Täufling einer neuen Zeit,
So steig' ich aus dem heil'gen Fluß;
Das Frühroth haucht in Herrlichkeit
Herab auf mich den Morgenkuß.
In Thau und Nachtigallgesang,
In wüstengrellen Sonnenschein,
So zittert meines Herzens Klang
Voll Wohllaut in die Welt hinein.



Bilder aus dem Jenseits.

Ein leises Röcheln, tiefes Athemholen —
Ich sterbe, ich bin todt.
Doch seltsam, seltsam! 's ist wie ein Erwachen,
Und nicht wie ew'ger Schlaf.
Wo bin ich? — Mir ist leicht, o federleicht!
Mir scheint beinah', ich schwebe oder falle,
Doch körperlos, wie ein Gedanke schwebt.
Ich seh' und höre nichts,
Doch das Bewußtsein pocht und hämmert deutlich,
Und triumphirend fühl' ich: Ich bin Ich.
Da dämmert Land.
Wie Nebel wogt ein ungeheures Dunstmeer.
Grellgrüne Felsen starren himmelan,
Thauwasser sickert schleimig durch das Moos,
Und ich erblicke eine fremde Welt,
In düstern Schatten ein erhaben Bildniß;
Doch nicht mit Augen, sondern wie im Traum!

Im Nebel hallt verloren eine Stimme:
„Ich grüße dich, du Wanderer im Raum!“
Doch was ich höre, klingt nicht an mein Ohr,
Es dämmert mir ein Klingen wie im Traum,
Ob fern, ob nah, bei Gott, ich weiß es nicht.
Nun lachen fremde Ufer vor mir auf.
Ich sehe Kähne, breit und buntgeschnäbelt,
Mit Thierfiguren sonderbar geschmückt,
Und Menschen, ja, und Menschen seh' ich auch,
Doch Alles, Alles, wie in tiefem Traum.
Sie tragen strohgeflocht'ne, runde Hüte,
Mit tiefhinabgebog'nem, breitem Rand,
Und bunte Kleider, wie die Japanesen,
Und lallen Laute, die ich nicht versteh'.
Ein Hauch. — Ich sehe nichts.
Doch die Gedanken wandern unaufhaltsam,
Und was ich träumend denke, sehe ich.
So bin ich überall und nirgends.
Jetzt hier, jetzt dort, im weiten, weiten Raum,
Wohin ich mich auch denken kann, da bin ich,
Ein wandernder, bewußter Punkt im All.
Und wieder Nebel, dichter, grauer Dunst.
Und aus dem Nebel klirrt's wie eh'rne Waffen,
Wie wenn ein Schwert an erz'nen Harnisch prallt.
Es streift und knistert von Kastanienbäumen
Im Winde raschelnd halbverdorrtes Laub.
Im dichten Nebel glimmen die Laternen,
In rothbewölktem, fahlem, fernem Glanz.
Und aus dem Nebel, still auf einem Rosse,
Das müd' und stolpernd durch die Blätter klimmt,
Erscheint ein Ritter, den Mambrinushut
Auf spitzem Schädel; in der Hand die Lanze,
Die weltverloren in den Nebel träumt,
In starrender, hispan'scher Eisenrüstung —
Der Ritter von der traurigen Gestalt.
Und seine Waffen klirren leis im Nebel.
Und vor mir seh' ich einen weiten Dom,
Der traumhaft aus dem gold'nen Nebel taucht.

Verschlafen steh'n die Heil'gen in den Nischen,
Das Thor ist offen und ein Glöcklein klingt.
Ich tret' hinein. Darinnen webt und dämmert
Die Morgensonne. Alles schweigt und träumt.
Die Kruzifixe blinken matt im Licht,
Und in dem Taufstein baden sich die Spatzen,
Daß es wie Perlen in der Dämm'rung sprüht.
Nun seh' ich ein verlassenes Gemach,
So fremd, so unbeschreiblich fremd.
Da stehen Menschen mit verweinten Augen,
Die ich nicht kenne.
Da liegt ein Leichnahm auf zerwühltem Lager,
Der ist mir fremd.
Doch von dem Bücherbrett mit gold'nem Titel
Blitzt mir ein Buch: Lord Byron's „Manfred!"
Das kenne ich.
Nun fällt es mir wie Schuppen von den Augen:
Das ganze Leben ist ein kurzer Traum,
Und alles Sein der Welt ist Maskerade!
Der Geist ward Fleisch; und im gemeinen Stoff
Verlor er sich, um Erdenweh zu kosten,
Und Erdenlust und Kreuzesnoth und Angst.
(Denn auch das Leid ist Leben!)
Um sich zu finden, ward er wieder Geist.
Und Ich bin Ich: Das ist die tiefste Weisheit.
Und Ich bin Ich: Das ist die höchste Wahrheit.
Und Ich bin Ich: Das ist der ew'ge Geist.
Ach, weinet nicht, ihr lieben, fremden Leute,
Ich bin von dem Martyrium erlöst,
Ich bin vom Kreuze still herabgestiegen,
Und der Kalvarienberg liegt hinter mir.
Ich wand're selig durch die weite Welt,
Ein Gottesfunke, kreisend um das Licht,
Und freiheitstrunken stammle ich in's All:
Ich bin ein freier Geist!



Von der Insel der Seligen.

Komm' an mein Herz, Juwelchen,
Ich will dich haben ganz!
Schütt' aus dein flüssiges Seelchen,
Sprüh' aus deinen flücht'gen Glanz!
Ohne Ekel will ich versinken
In's Meer deines Seins bis zum Grund —
Trinken will ich, trinken
Süßes Feuer von deinem Mund!

Du schämst dich? Närrische Kleine!
Scham ist auch kochende Gluth!!
Purpurne, hellige Scheine
Huschen über die Fluth.
Silbern blitzt ein Gerinnsel,
Leuchtend im Strahlenguß —
Tauch' auf, selige Insel,
Duftschön im Lebensfluß!

Landen wollen wir, landen —
Hollaho! — Am Ufer des Traum's!
Stranden wollen wir, stranden
Im Lichte des Lebensschaum's!
Was ist all das Wachen? —
Ein armseliger Tausch
Gegen das Schaukeln im Nachen
Taumelnder Lust im Rausch!

Sinken wollen wir, sinken
In unser glühendes Sein!
Trinken wollen wir, trinken
Süßen, duftenden Lebenswein!
Lasse die Scham verbrennen,
Hintaumelnd in's heiße Heil!
Schwirrend von goldenen Sennen
Schwebt im Lichte des Lebens Pfeil.

Siehst du ihn oben schweben,
Kleines, blondes Lockenkind?
Leben, leben, leben —
Bei Gott, die Zeit verrinnt!
Laß' mich schlürfen den gold'nen Duft,
Umwalle mich, gold'nes Haar! —
Leben, Licht, Luft —
O sonnenklar, sonnenklar!

Heimweh.

Vom Faulbaum trägt ein frisches Wehen
Den herben Hauch der Blüthen her;
Wie sanftes Rauschen, tönt das Mähen
Und Birkendüfte wogen schwer.
Der Rosenbusch schenkt seinen Segen
In liebesmüdem Blätterfall,
Und in den leisen Frühlingsregen
Schlägt schluchzend=süß die Nachtigall.

Da tönt es wie ein leises Lachen,
Wie leises Weinen an mein Ohr;
In der Erinnerung erwachen
Schau' ich der Jugend Blüthenflor.
Und was kein Bild, kein Traum vermochte,
Ein hergewehter Hauch vermag's:
Es ruft in's Herz, das sehnend pochte,
Das Glück der Duft des Maientags!

Von deinen lichten Blüthenbäumen,
O Heimath, streif' ich still das Glück;
Ich wandre scheu in meinen Träumen
In das verlass'ne Heim zurück.
In Tropfenfall und Blüthenschwere,
Im Takt der Sensen klingt und rauscht,
Was in des Lebens todtem Meere
Mein Herz mit nichts auf Erden tauscht.

Den Hyper-Naturalisten.

Ihr litterarischen Rebellen,
Seid die unheilbarsten Phantasten;
Wißt, die verlogensten Gesellen,
Das sind die Wahrheits-Enthusiasten!

Mittagsruhe.

Goldig wiegen sich die Halme,
Phantasieduft füllt die Welt;
Gottes ew'ge Friedenspalme
Rauscht herab vom Himmelszelt.
Bunte Falter taumeln nieder
Tändelnd in dem blauen Licht;
Trunken über blauen Flieder
Gaukelt goldig mein Gedicht.

Silbergrau stäubt von den Aehren
Feiner Kornfruchtblüthenstaub;
Rauch von heiligen Altären,
Dampft er sanft durch Buchenlaub.
Rothgetüpfelt flammt im Grunde
Buntdurchwirkt das heiße Feld;
Warm von Gottes Sonnenmunde
Glüht im Mittagsgold die Welt.

Bald, o bald, hör' ich es klingen —
Vesperglocken aus dem Thal.
Schau'! Ein Schwarm von Schmetterlingen
Schwebt mir zu im Sonnensaal.
Friede, Friede! lallt die Glocke,
Friede! weht der Falterschwarm;
Herz, du heit'res Herz, frohlocke,
Gottes Freude hält dich warm!

Marie.

Im Auge ist die Seele. — Still entzündet,
Ein Gotteslichtschein drin versunken ruht.
O schwarze Sonnen, tief und unergründet,
Wie räthselsüß ist eure dunkle Gluth!
Bald lodert euer Sonnengoldgefunkel
In warmer, sanfter, dunkelschöner Pracht;
Bald ruht ihr kalt in schaurig-stillem Dunkel,
Wie Gletschersee'n in sternenloser Nacht.

Bald friert ihr mir des Nordpols eis'ge Kälte,
In's heiße Herz, das nur um Liebe fleht;
Bald streift ihr meiner Hoffnung leichte Zelte
Wie Tropenschwüle, die durch Wüsten weht.
Ihr Augen seid der Spiegel, den das Leben
Sich schamhaft-staunend vor das Antlitz hält —
Ich fühl', o Weib, an meines Herzens Beben:
Ich lieb' in dir die ganze heil'ge Welt!

Die ganze Welt in ihrer bittern Süße
Und räthselvollen, dunkel-klaren Nacht!
Ich sinke betend hin vor deine Füße
Und huld'ge stumm der Schönheit ew'ger Macht.
Von heißen Lippen will ich Leben saugen
Und Liebe schenken, bis ich müde bin —
Ich küsse deine süßen Sonnenaugen,
Du meines Herzens junge Königin!



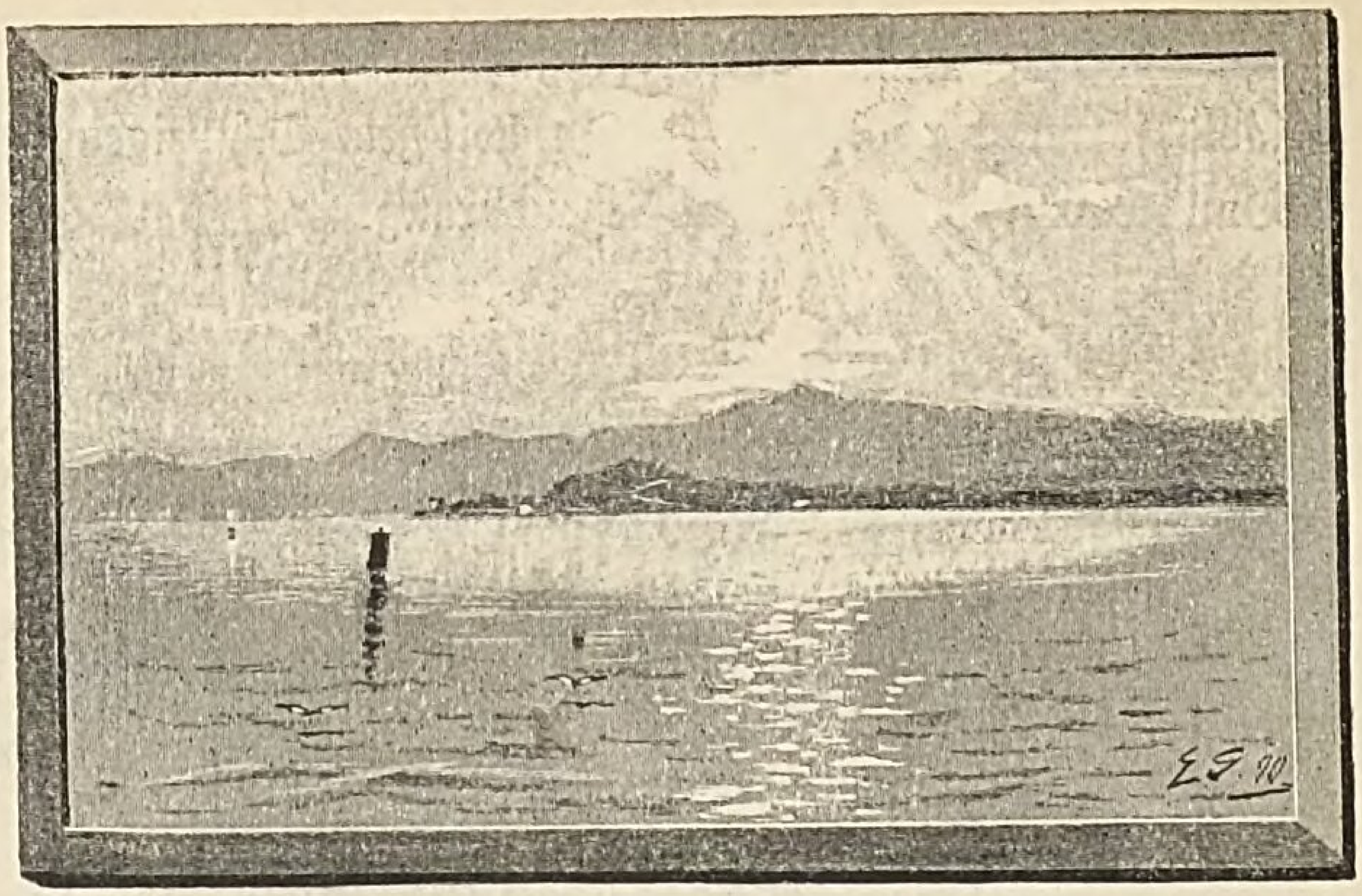
An ein Kind.

Du blondes Kind, aus deinen Locken
Lacht mich der Jugend Zauber an;
Ach, meines Herzens frohes Stocken
Mahnt mich, daß ich noch lieben kann.

Leis, wie der Lindenblüthenregen
Den Scheitel zärtlich dir bestaubt,
So will ich meine Rechte legen
Sanft auf dein gold'nes Sonnenhaupt.

Da wird es mir so weh, so eigen,
Die längstzerriss'ne Saite klang —
Gott schenk' dir Glück! — In heil'gem Schweigen
Durchwärmt mich heißer Segensdrang.





Roc al mare.

Von Marmorstufen sickert schwarzes Blut.
Lautlos im Mond die üpp'ge Landschaft ruht.

Im Feenschein, ein zaub'risch Transparent,
Schloß Roc al mare kerzenstrahlend brennt.

Durch offne Fenster tönt in's stille Thal
Gelächter, Gläserklang und Hörnerschall.

Quer auf dem Stein Don Ramon's Leiche ruht;
Der Duft des Flieders athmet über Blut.

Das Licht des Mondes in der Lache blinkt,
Der kühle Marmor warmen Dunsthauch trinkt.

Im lauen Brodem spielt der kühle Strahl,
Das leuchtet blau und milchig wie Opal.

Kling! Kling! Die Gläser läuten hell im Chor,
Die Tafel prangt in duft'gem Blumenflor.

„Wo bleibt Don Ramon?" flüstert leis die Braut.
„Ob er wohl trunken zu den Sternen schaut?

Ob er sein Glück den Rosen still erzählt? —
O süßes Glück, bald bin ich ihm vermählt!"

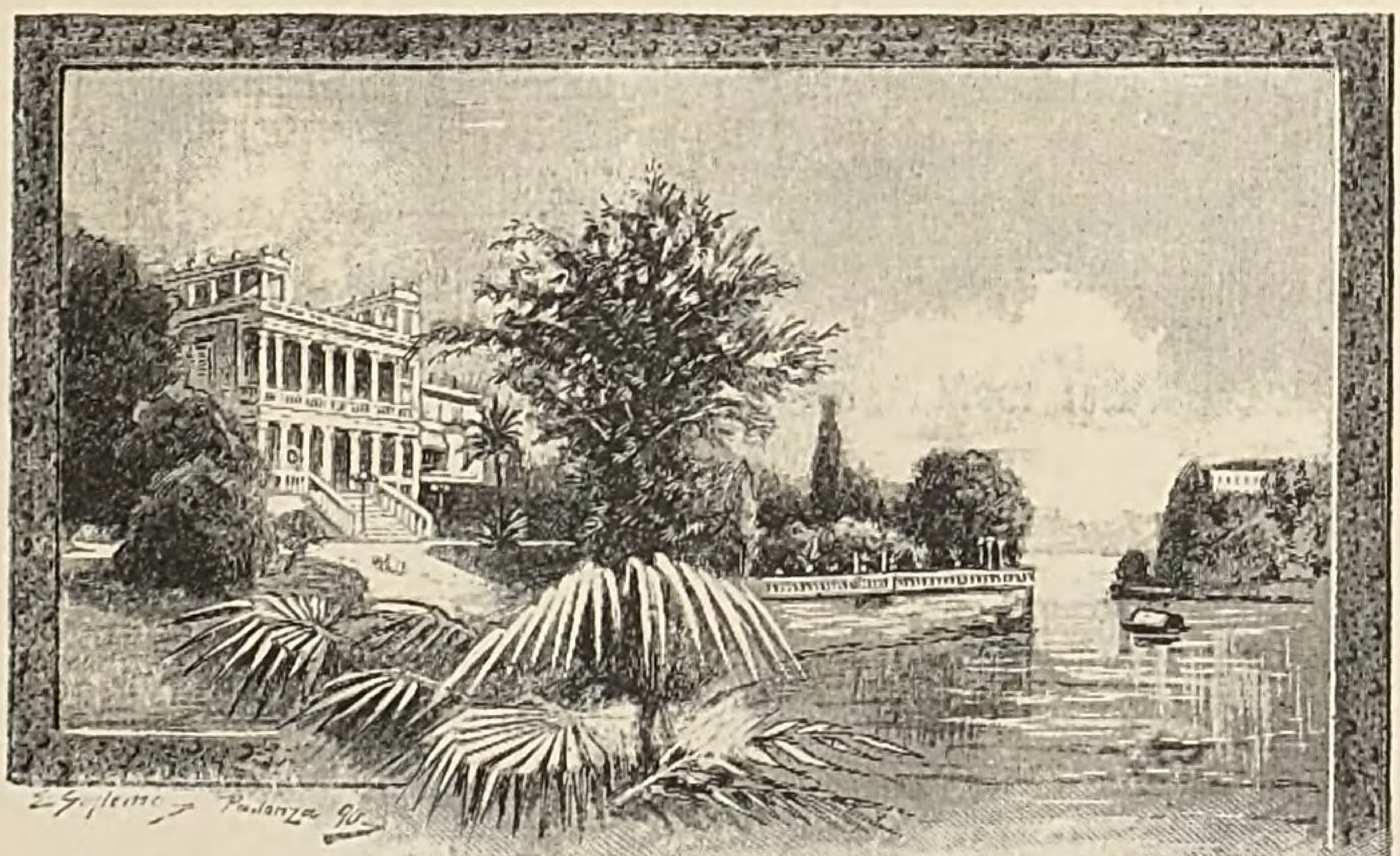
Nun lacht der Mond mit vollem gold'nem Licht
Gespensterhaft ins Todtenangesicht. —

Ein schwarzer Schatten huscht am Schloß vorbei.
Die Braut erschrickt. Es tönt ein leiser Schrei.

Dann trinkt die Nacht den Kerzenschein und Schall.
Es plaudert einsam nur der Wasserfall.

Das Schloß am Meer in Nebelträumen ruht.
Im Mondlicht streift ein Falter leis das Blut.

Von Ferne gluckst die nächtlich-stille See.
Es murmelt fort der Erde ew'ges Weh.



Geiger im Abendroth.

Zur Andacht mahnt's. Der Lärm des Tages ruht.
Den Schnee der Wolken wärmt die Abendgluth.

Da schwebt zu mir — die Scheiben glühen schon —
Vom Himmel her ein süßer Geigenton.

Ich schaue auf. Welch' heiter-heller Traum!
Es regt sich was im ros'gen Wolkenflaum.

Drei nackte Knaben, rafaëlisch-schön,
Umwölkt von Duft und schmeichelndem Getön!

Der Eine blickt voll frommer Schelmerei
Zum Himmel auf und singt und singt dabei.

Der Zweite neigt sich auf ein Notenblatt
Und träumt dabei. Die Dämm'rung küßt ihn matt.

Es deutet wohl ihr sanftes Farbenspiel:
„Mein süßer Junge, träum' doch nicht so viel!"

Der Dritte geigt. Es steigt zu Gottes Thron.
In Abendgluthen schwebt der Geigenton.

Gott, leih' mir Santi's sanfte Majestät,
Dies Bild zu fesseln, eh's der Wind verweht!

Da steht es schon, von mildem Licht durchsonnt!
Ein Purpurstrom. Es brennt der Horizont.

Auf dem Wege nach Damaskus.

Kein Weg der Demuth ist mein Abendgang,
Ich wand're nach Damaskus als ein Krieger!
Ein tönend Licht, ein sonnenheller Klang —
Und Lorbeerzweige rauschten auf den Sieger.
Wie ein Gladiator trat ich stolz den Staub
Der Straße nieder, die in Gluthen brannte;
Ich fand den Gott, den längst mein Herz bekannte,
Und meine Stirn kränzt kein erkauftes Laub.

Ach, längst kein Fremder war mir Jesus Christ;
Ich liebte stets die Schwachen und die Armen!
Und wenn der Heiland heut' mein Meister ist,
Sein Jünger war ich immer im Erbarmen.
Ich wußt' es nicht, und hatte längst den Herrn
Im Volk der Arbeit sehnsuchtsvoll gefunden; —
O Welt der Leiden du, o Welt der Wunden,
Ich folgte treulich deinem dunkeln Stern!

Nun weiß ich gut, an wessen Hand ich schritt,
Wie Schuppen fällt's mir von den Augen nieder:
Gott selber war's, der in dem Schwachen stritt,
Und Gotteslob sind alle meine Lieder.
Ein Golgatha ist diese arme Welt,
Die Menschheit hängt am Kreuz mit tausend Wunden —
Gelobt sei Gott, ich hab' den Grund gefunden,
Der meinen Anker nun und ewig hält!

Du glaubst an Gott? So lieb' die Kreatur,
Die qualvoll sich durch's Jammerleben windet!
Du predigst Christum? Folge seiner Spur
Und trag' den Kranz, den dir die Treue bindet! —
Nun geb' ich ruhig meinen Lorbeer drein;
Der Künstlertraum ist ein vergänglich' Blinken.
Ich schaue fern im Abendglanze winken
Das schönste Ziel: — Ein guter Mensch zu sein!

An Siegfried von Sivers.

Gedenkst Du noch der stillverschwieg'nen Stunden
Im Rauchverließ? — Du schwelgtest am Pianin
Und goß'st auf meiner jungen Liebe Wunden
Den milden Balsam Deiner Melodieen.

Ich saß am Fenster, horchte still und träumte
Und schaute stumm in's frühlingsgrüne Land;
Das junge Blut im Herzen quoll und schäumte
Und heiß erwachte wilder Sehnsucht Brand.

Ach diese Sehnsucht! — Trunken in die Ferne,
Sie trieb den Träumer auf die Jagd nach Glück;
Erblassen seh' ich schon der Jugend Sterne,
Und schau' noch einmal wehmuthsvoll zurück.

Ich suchte Glück: — ich hab' es nicht gefunden.
Ich heischte Freiheit: Ketten trag' ich schwer!
Ich suchte Liebe: Mit verharschten Wunden,
Die nie vernarben, schreit' ich müd' einher.

Doch Eines fand ich: Deiner Phantasieen
Verklärter Rhytmus hat mich still durchthaut;
Nun grüß' ich froh mit eig'nen Melodieen
Dich Süße, Holde, — Schönheit, meine Braut!

Ja, Schönheit, Schönheit! — Als ein lauter Rufer
Verkünd' ich jauchzend ihre Herrlichkeit;
Doch von des Traumlands duftumwölktem Ufer
Grüßt Dich mein Lied, Du Freund der Jugendzeit!



Verwehte Blüthen.

Purpurne Lichter glühten
Gaukelnd im duft'gen Schnee;
Rieselnde, ros'ge Blüthen
Glitten leis in den See.
Abendglockengebete
Läuteten von Luzern;
Sanft aus der Abendröthe
Tauchte der Abendstern.

Silbern starrten die Gletscher,
Strahlend in stiller Pracht;
Fernes Rudergeplätscher
Plauderte in die Nacht.
Hauch der Akazienbäume
Streute in stiller Ruh'
Duftige Blüthenträume,
Schmachtendes Glück uns zu.

Leise löst' ich das Siegel
Dir vom zuckenden Mund;
Der smaragdene Spiegel
Schauerte bis zum Grund. —
Ach, wie schnell doch verflogen
Ist uns der Blüthenschnee!
Stürmische, schwere Wogen
Wälzt der einsame See.



Sommers Ende.

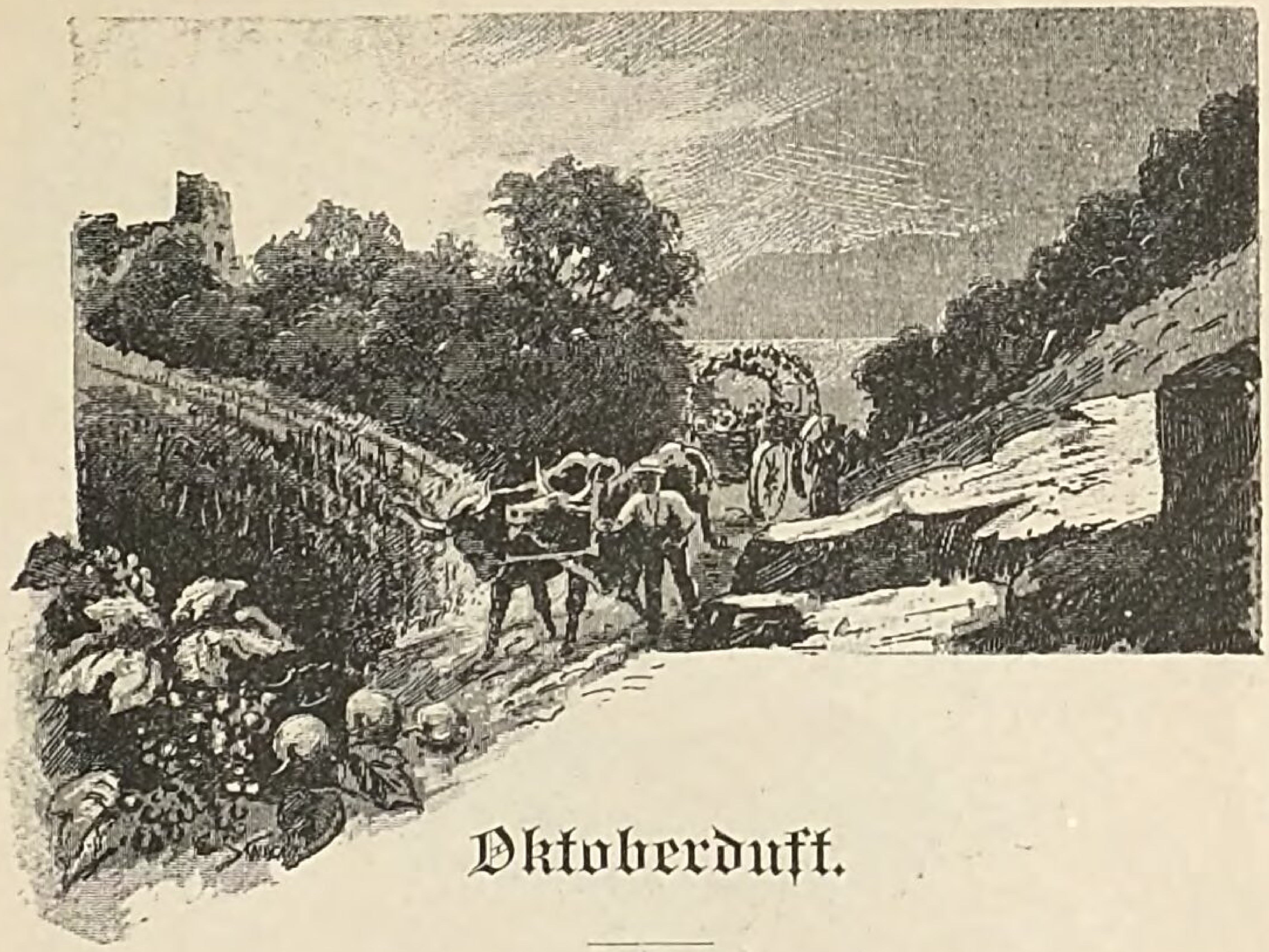
Durch raschelnde Blätter hastet mein Fuß,
Willkommen, ihr herbstlichen Schemen!
Es spendet die Sonne verschleierten Gruß,
Der Sommer fühlt, daß er sterben muß
Und rüstet sich Abschied zu nehmen.

Der Herbstwind zaust an dem welkenden Laub
Und zupft an den purpurnen Ranken;
Es wirbelt in eisigen Wolken der Staub,
Und Lenz und Lieder werden zum Raub
Der stürmischen Todesgedanken.

In Stoppeln dehnt sich das fröstelnde Feld,
Es tönt wie ein heimliches Klagen;
Ich horche erschreckt mit der zitternden Welt,
Wie fern im Takt der Dreschflegel fällt —
Der Sommer wird todtgeschlagen!

Tröstung.

Du schämst dich deiner Kläglichkeit
Vor Gott? — du Thor!
Der Schöpfer der Alltäglichkeit
Hat auch Humor.



Oktoberduft.

Der Nebel wogte in dem matten Schein
Des gold'nen Herbstes, duftig und verschwommen;
Von allen Hügeln troff der junge Wein,
Im Reblaub war ein farbig Licht erglommen.
Der Wagen fuhr voll blauer Traubenlast,
Massiv bespannt mit schweren stolzen Farren,
Im Schritt dahin; ein blüh'nder Rosenast
Umkränzte gluthvoll den belad'nen Karren.

Oktoberduft schwamm weinig durch das Land,
Es athmete von jungem Most und Blumen;
Darüber lachte milder Sonnenbrand
Und warf sein Gold auf frische Ackerkrumen.
„Da lang' mir mal 'ne Traube aus dem Faß!"
Hei, glüht das bläulich in dem Duft der Sonne!
Von süßem Reife sind die Beeren naß
Und bachisch Feuer lodert aus der Tonne.

Vom Weinberg schallt Gelächter und Gesang,
Dann wieder Jauchzen und Pistolenschüsse;
Es war mir auch, als wenn dazwischen klang
Gedämpfter Laut verstohl'ner heißer Küsse. —

Im gold'nen Nebel dampft die durst'ge Welt
Dem Taumelkelch der wilden Lust entgegen;
Und ob darauf der Ahnung Schatten fällt, —
Die Kunst streut Rosen aus auf allen Wegen!

An Konrad Ferdinand Meyer.

Vom Kilchberg blickst Du heiter in's Gefilde;
Es blaut der See; fern starrt der Alpen Kranz.
Humor und Stolz, viel Macht, gepaart mit Milde —
Auf Deiner Seele ruht der Heimath Glanz!

Der Glanz der See'n, der Berge stolze Stille —
Besänft'gend und erschütternd wirkt Dein Lied,
Weil Deiner Anmuth ein gewalt'ger Wille
Die starken Grenzen wahrer Schönheit zieht.

Wohl mag die Zeit Dir ew'gen Lorbeer winden.
Gar selt'ne Blumen birgt Dein voller Kranz;
Denn meisterlich verstehst Du zu verbinden
Mit deutscher Tiefe welsche Eleganz.

Paul Heyse zur Genesung.

Der Lorbeer rauscht, es blaut das blaue Meer;
Es trieft von Wohllaut die beglückte Erde.
Ein König und ein Sieger, schaut umher
Der Sonnengott und zügelt seine Pferde.

Es flockt der Schaum den Rossen aus den Nüstern
Und fällt wie Blüthen in das stille Thal;
Nein, Sonnenhaupt, Du läßt Dich nicht verdüstern,
Erblinde nicht, Du reiner, heil'ger Strahl!

Es spielt ein Kind mit wucht'ger Marmorlast
Und spielend formt es Bilder und Gestalten:
So baust Du Schönheit, lächelnd, ohne Hast,
Du ewig Junger unter all den Alten!

Genesung, o Genesung dem Gesunden!
Das fleh' ich von den Göttern für die Welt. —
Und hat der Lorbeer Deine Stirn umwunden,
So sei von Freude Dir Dein Herz erhellt.

König Herbst.

Goldig in Nebeldüften
Athmet der dampfende Ball;
Schauernd in spielenden Lüften
Raschelt der Blätterfall.
Purpurne wilde Reben
Ranken im wallenden Grau,
Zitternd in Spinngeweben
Funkelt der Thau.

Blasse, welkende Rosen
Träumen von blendendem Blüh'n;
Leuchtende Herbstzeitlosen
Lachen in mattem Grün.
Aeste mit goldigen Birnen
Hängen hinab in den Thau;
Fern auf den schneeigen Firnen
Dämmert es blau.

Glitzernd im wallenden Schleier
Taucht aus dem silbernen Schaum
Lächelnd der spiegelnde Weiher,
Wie ein duftiger Traum.
Purpurnes Laub in den Locken —
Jubelt, der Herbst ist da!
Hallend läuten die Glocken:
Vive le roi!

Dem Dichter und Bauer Fr. Bopp in Dielsdorf (Kanton Zürich) nach der Lektüre seines Buches

„Fallende Blätter."

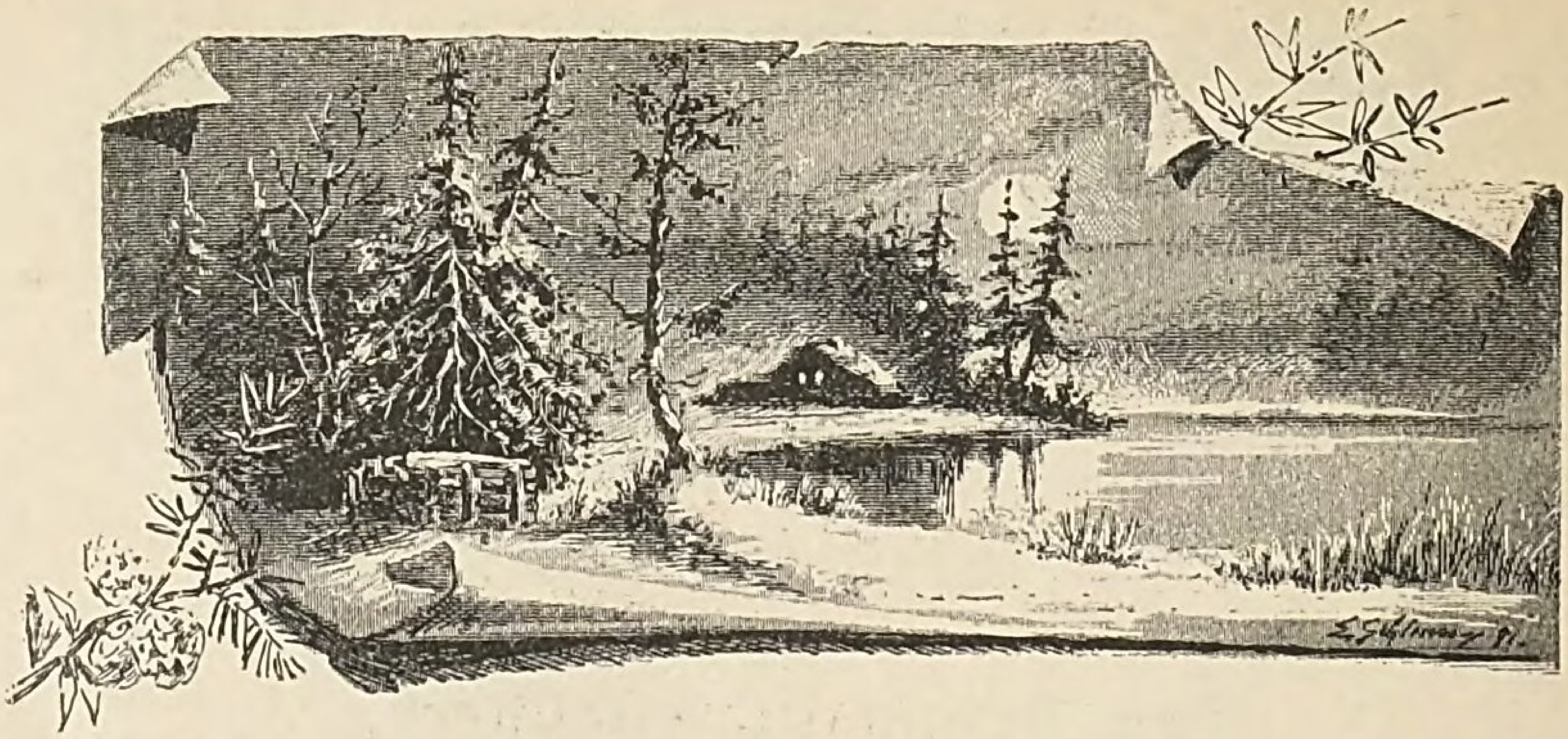
Herbstliches Wetter,
Duftiger Wein;
„Fallende Blätter"
Im Sonnenschein.
Schäumende Tonnen,
Blumenumkränzt;
Rebenumsponnen,
Der Abend glänzt.

Ihr Weinbergwände
Im Sonnenstrich!
Du Fruchtgelände,
Gott segne dich!
Dämmernde Bläue,
Die du mir schienst —
Arbeit und Treue
Ist Gottesdienst!

Gebräunte Wangen,
Fleißige Hand;
Höchstes Verlangen,
Härtester Stand!
Farbige Lichter,
Düstere Ruh' —
Bauer und Dichter,
Gegrüßt seist Du!

Den Originalitätshaschern.

Es lehr'n mich deine Prahlerei'n,
Daß du ein Schwächling bist;
Die Sucht, stets originell zu sein,
Beweist, daß man's nicht ist!



Wintermärchen.

Schneehelle Nacht. Der Frostwind weht vom Walde
In Puderwolken prickelnd-feinen Schnee;
Im matten Dämmerlicht erglänzt die Halde
Und blank wie Stahl blinkt der gefrorne See.
Die Sterne glitzern durch das Schneegetriebe
Im Winde flackernd, ruhelos und bleich,
Der dunkle Tannenwald ragt im Gestiebe
Still wie ein Räthsel aus dem Nebelreich.

Lautlose Nacht. Ein müdes Gähnen schauert
Nur leis im Walde, wenn der Wind ihn streift.
Im falben Mondlicht fröstelt stumm und trauert
Das Laubgehölz, von Silberduft bereift.
Ein leiser Windhauch, und ein Fall von Schimmer
Und mattem Glanze stäubt hernieder sacht;
Das rieselt klar wie Diamant-Geflimmer,
Und lautlos, — lautlos, in die stille Nacht.

Es stäubt wie Opferrauch von Eisaltären
Der Schneestaub wolkig durch den Dom der Nacht;
Die Quelle schluchzt in dumpf verhalt'nen Zähren
Und träumt davon, wie sie im Lenz gelacht.

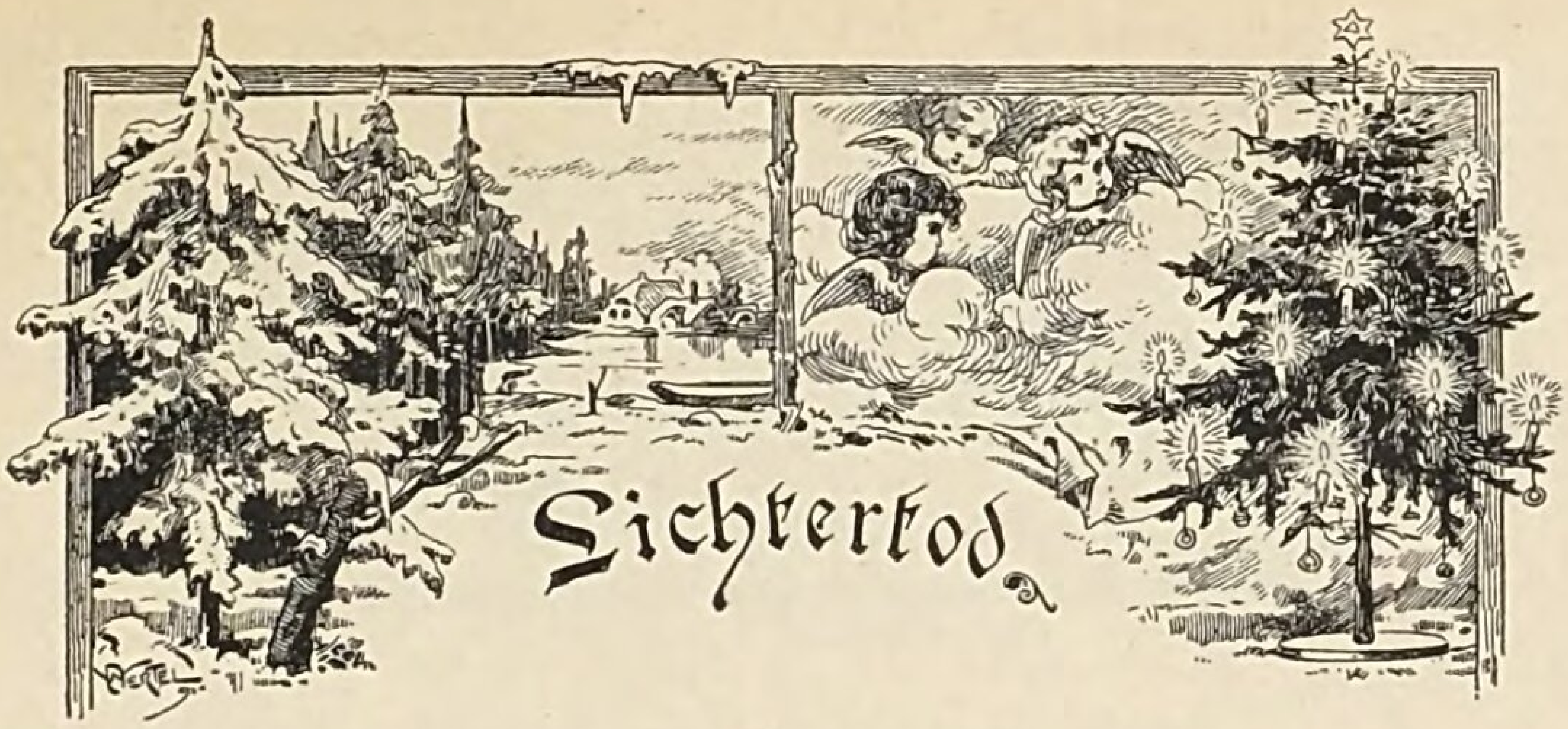
Die Zweige streuen ihre Lasten leise
In weißen Sternen sanft im Mondlicht hin,
Und durch des Waldes lichte Zauberkreise
Rauscht still dahin die Winterkönigin.

Verstanden?!

Wenn das Vaterland klirrend in Waffen steht,
Sind die Feinde vereint;
Was Sozialdemokrat, was Majestät,
Hier ist Deutschland gemeint!

Was rother Lappen, was preußischer Aar,
Es wird Treue gewahrt,
Ist das herrliche Vaterland in Gefahr —
Das ist deutsche Art!

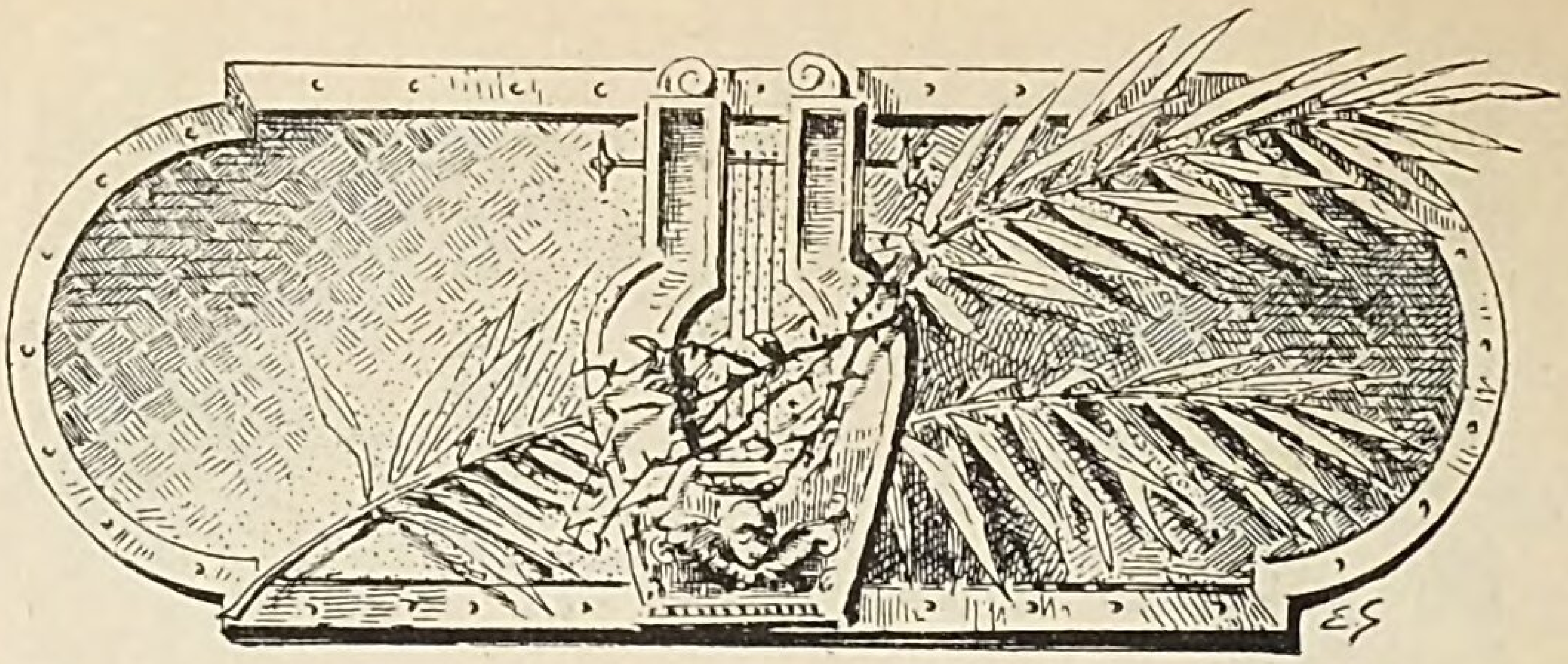
Ruft das Vaterland einst sein verlaufenes Kind,
Wird ein Kämpfer begehrt —
Mit dem jungen, ehrlichen Brausewind
Zög' ich selber das Schwert!



Lichtertod

Bäumlein, liebes Bäumlein du,
Träumtest süß in Waldesruh',
Tief in Reif und zartem Schnee,
Ahntest nicht dein Weihnachtsweh.

Bäumlein, liebes Bäumlein du,
Find'st wie ich verklärte Ruh';
Klage nicht ob deiner Noth,
Stirbst den gold'nen Lichtertod!



An Heinrich Leuthold.

Aus tiefem Dunkel ein blendender Strahl,
Ein staunendes Leuchten im finstern Thal;
Ein Stern, ein Stern,
Der nebelfern
Im Meer erblich —
Mein Leuthold, mein Leuthold, wie lieb' ich Dich!

Ein blanker Spiegel, ein schäumender See,
Ein klaffendes Wundmal, ein heißes Weh;
Mein Bild, mein Bild,
Wie heiß und wild
Durchschauerst Du mich!
Mein Leuthold, mein Leuthold, wie lieb' ich Dich.

Am wilden Bergstrom ein Waldrosenstrauch,
In düsteren Kronen ein sanfter Hauch;
In Nacht, in Nacht,
Durch blüh'nde Pracht
Der Sturmwind strich —
Mein Leuthold, mein Leuthold, wie lieb' ich Dich!

Sturmchoral.

Vom Leuchtthurm in die Tiefe will ich lugen:
In Schaum und Brandung predigt laut das Meer!
Es spielt der Sturmwind seine ew'gen Fugen,
Wie Orgeldröhnen psaltert's dumpf daher.
Das nenn' ich Contrapunkt, das nenn' ich Noten!
In's Tongewühl der Wellen mischt sich schrill
Das jauchzende Gekreisch der Sturmesboten —
Es steht mein Herz vor wildem Jubel still.

Ein Mövenfittig streift im Flug die Mauer.
Ein grelles Sturmlicht hellt das dunkle Meer.
Es spritzt der Schaum mit ungestühmen Schauer
Im Takt der Wogen Flocken zu mir her.
Dann kurze Stille. Gleich dem tollen Fechter,
Der hohnvoll Gott zum Kampf herniederrief,
Rast neu der Sturm mit drohendem Gelächter
Und weckt ein Echo, das tief in mir schlief:

Ich brande mit euch, schaumgekrönte Wogen,
Sturm heißt das Banner, das mein Wille hißt!
Auf Mövenflügeln kommt mein Lied geflogen —
Ich selbst bin meiner Seele Organist!
In Tönen wühl' ich, bade mich im Schaume
Und wetterleuchte düster drüber hin. —
Gott, ich bin klein! Doch in dem Schöpfungstraume
Der Dichtung fühl' ich, daß ich göttlich bin.

Weihnachtsandacht.

Im blauen Schleier wallt die Luft
Wie Nebel matt im Kerzenglanz;
Des Weihrauchs schwüler Wolkenduft
Umwebt des Münsters Bogenkranz.
Des Domgewölbes Schnörkelbau
Durchhaucht wie Flor das Dämmerblau.

Da tönt ein süßer Chorgesang
Wie Engelstimmen hell und rein,
Es rieselt sanft der gold'ne Klang
Warm über kühlen Marmelstein.
Die Kerzen flackern; sehnsuchtsschwer
Zieht es dahin durch's Menschenmeer.

Und funkelnd taucht vor dem Altar
Der Christbaum auf in Lichterpracht;
Es rauscht auf Flügeln wunderbar
Herab die stille heil'ge Nacht.
Und jauchzend flimmert durch den Dom
Des Friedens voller Silberstrom.

Es flüstert aus dem Lichterbaum
Im Rauschgold leis die Weihnachtslust;
Der Liebe süßer Kindestraum
Durchzittert zagend jede Brust.
In Thränen ringt sich, riesengroß,
Der dumpfe Schmerz des Lebens los.

Und betend schwebt ein Engelsbild
Mit gold'nem Haar im duft'gen Blau;
Von holden Lippen rinnt es mild
Hernieder wie ein Himmelsthau.
Es rauscht wie ein befreiter Traum
Die Andacht durch den heil'gen Raum.



An einen „Kritiker.“

Dich peitscht der Neid: die Leidenschaft der Kleinen;
Die eig'ne Leere läßt Dich nimmer ruh'n.
Du kannst nicht lachen und Du kannst nicht weinen
Und Dein Sarkasmus steckt in engen Schuh'n.

Sarkasmus sag' ich, weil Humor, der holde,
Dem Geiste mangelt, der nicht mild und groß. —
Du wandelst nicht, wie Midas, Dreck zu Golde,
Nein, Gold zu Dreck! — Das ist Dein ärmlich' Loos.

Ein umgekehrter Midas, streust Du blöde
Den tauben Samen Deines Herzens aus;
Dein Feld ist wüst, Dein Garten arm und öde,
Der Geist der Mißgunst wandert durch Dein Haus.

Aus fremder Mahlzeit fortgeworf'nen Resten
Backst Du geschäftig Dir Dein täglich Brot;
So fahr' denn fort, von Abfall Dich zu mästen —
Wer Niemand lieb hat, ist lebendig todt!

Kein Geist, kein Witz, kein menschliches Erbarmen —
Nicht Ernst, noch Würde — schaale Süffisanz!
Wohl ziemt das Mitleid den verschämten Armen,
Den unverschämten ziemt der „Hagenschwanz“!

An meine Neider.

Hat mich die Sorge krank gemacht,
Des Lebens wilde Gier,
Dann flüchte ich auf Flügeln sacht
Zu dir, mein Lied zu dir!

Vergiftet die ergrimmte Welt
Des Daseins Freude mir,
Ist mir das Leben recht vergällt,
Flieh' ich zu dir, zu dir!

Dann fällt des Lebens schwerstes Leid
Wie morscher Plunder hin;
Ich fühl' mit stiller Heiterkeit,
Daß ich genesen bin.

Gemeinheit ist der Stoff der Welt,
Doch Schönheit ist ihr Geist;
Die Last, die mich darniederhält,
Die Kettenlast zerreißt.

Mein armes, arg verkanntes Lied,
Wer raubt dir deine Zier,
So lang mein müdes Leben flieht
Aus Leid und Lust zu dir?

Seelenwanderung.

Der Tod ist mir ein Räthsel,
So angenehm wie die Geburt.
Ein starker Sterber in der Phantasie,
Träum' ich mich tausendmal zum Thor hinaus
Und wieder 'nein.
Was ist nun Traum, was Wahrheit?
Am Ende wird's doch Ernst,
Drum aufgepaßt!

*　*　*

Heut Abends in der Dämmerstunde
Starb ich zum xten Mal.
Und wirklich, es war so.
Und das Bewußtsein losch so schnell dahin,
Wie wenn man unter eines Springers Fuß
Das Sprungbrett unversehens fortzieht.
Oder besser noch gesagt:
Es war ein Sturz in ungemess'ne Tiefen,
Ein Sprung in's Nichts, in einen dunklen Abgrund,
Wie man ihn wohl im Traume thut
Und dran erwacht.
Und ich erwachte auch. — — —
Die Sonne lag auf einem heißen Land
Und einer heißen Stadt.
Kaum schwankten leis die bunten Teppiche,
Die hie und da von flachen Dächern hingen,
Im Abendwind.
Von einem zierlich-schlanken Minaret,
Das träumend in den Duft der Sonne stach,
Erscholl Gebetsruf, lallend, monoton.

Und auf den Kuppeldächern der Moscheen
Lag schon der letzte Rosenglanz der Sonne.
Nur vom Bazar ertönt' ein traumhaft Leben,
Verwehter Stimmen hallendes Gewirr.
„Wer bin ich? Und wo bin ich?"
So fragt' ich laut in fließendstem Arabisch.
Gelächter drauf.
„Was hat der Narr? Ist er berauscht? Ja, ja!
Ihm stieg zu Häupten wohl das Steineklopfen!
Die Sonnengluth hat seinen Geist verwirrt.
He, schenkt ihm Wasser, daß er sich besinnt,
Wer Hassan sei,
Der faulste Steineklopfer von Kairo!"
Und da besah ich mich. — Die nackten, braunen Beine
Gehörten mir.
Der Hammer, den ich in der Rechten schwang,
Der war mein eigen.
Der Haufen Steine, der rund um mich lag,
Und der mir auch als Sitz und Lager diente,
War meiner Hände Werk.
Der Schlauch mit Wasser und der Feigenkranz,
Die dort im Sand zu meinen Füßen lagen,
Die waren mein.
Kein Zweifel mehr, ich war der Araber!
Halbnackt und braun, saß ich im Straßenstaub
Und klopfte Steine!!
Und ich besah mich und erkannte mich
Und sagte mir: „Hassan, Du träumtest schwer;
Nun spute Dich, schon ruft der Mueddin!" —
Und ganz zufrieden kaut' ich meine Feige.
Im Westen sank die Sonne in den Sand,
Am Horizont verblich der Pyramiden
Erhabnes Bild. Mein Tagwerk war gethan.

* * *

Da wacht' ich auf und fand mich auf dem Divan
In meiner Wohnung (Zürich-Außersihl),
Und durch das dunkle Thor der Stadt des Todes
Stahl ich mich lachend in das Land des Lichts.

Frohe Fahrt.

Was war das für ein sanftes Klingen?
Ein Hufgetrappel weckte mich.
Trompetentöne hör' ich schwingen,
Es schwebt ein leises Silbersingen
Durch's Fenster, fremd und feierlich.

Da raff' ich mich von meinem Bette
Und tret' an's off'ne Fenster vor:
Hallo, welch' kühne Pirouette!
Es klirrt des Rößleins Halfterkette
Wie Silber in dem Morgenflor.

Auf weißem Zelter sitzt ein Knabe,
Der trägt ein seidenes Panier;
Das blaue Banner rauscht vom Stabe
Im Maiwind. Munteres Getrabe,
Ein Fähnlein folgt dem Kavalier.

Im Morgennebel tönt das Becken,
Die Cymbel und der Schellenmond;
Im Winde weht's von sammtnen Decken,
Es geht ein Kosen und ein Necken
Durch's Dickicht, drin der Morgen thront.

Ein Rosenduft weht durch mein Fenster,
Es wölbt sich fern ein Blüthenthor.
Des Frühlings luftige Gespenster
Durchzieh'n das Land. Am Himmel glänzt der
Verträumte Morgenstern im Flor.

Neujahr 1891.

Ein Glocken= und ein Gläserklingen
Tönt silbern durch die Abendluft;
Ein Rauschen, wie von Engelsschwingen,
Durchzittert leis den Winterduft.
Die Nacht ist still; die Sterne funkeln,
Es blitzt im Mondenlicht der Schnee,
Und glitzernd, zauberhell im Dunkeln,
Aus Nebelschleiern lacht der See.

Die Glocken schweigen. Tiefes Lauschen!
Der Herzschlag stockt der flieh'nden Zeit;
Wie Sturmesschwingen hör' ich rauschen
Den Flügelschlag der Ewigkeit.
Glückauf, den hellen Wein getrunken!
Wie klingt so klar das Glockenspiel!
Ein Jahr ist still dahin gesunken —
Ein neues Jahr, ein neues Ziel!

Ein neues Ziel! Im Sterngeflimmer
Hat still die Hoffnung sich erneut;
Es lockt der Zukunft ferner Schimmer
Und tönt wie silbernes Geläut.
Das alte Jahr neigt sich zum Ende,
Ein müder Wanderer der Zeit . . . . .
Wir stehen an der Jahreswende
Und pilgern in die Ewigkeit.

So wünscht Euch heil'gen Pilgerfrieden,
Ihr Wallfahrer, als Wandergruß!
Nicht sei in Streit und Haß geschieden,
Was gleiche Wege wandern muß!

Die Zeit vergeht, das Leben schwindet,
Uns Allen winkt ein Abendroth;
Doch Liebe, die sich treu verbindet,
Ist stärker noch, als Nacht und Noth.

So mag in alle Herzen dringen
Der Friedensstrahl der Neujahrsnacht,
Bei Gläserklang und Glockenklingen
Und wundersamer Sternenpracht!
Vergessen sei in dieser Stunde
Der Schmerz, der mein Begleiter war!
Die Glocke ruft's mit eh'rnem Munde:
Glückauf, Glückauf, Du neues Jahr!

Der Zürichsee im Winter 1891.

(Ein Erinnerungsbild.)

Es blitzt im Sonnschein der gefror'ne See,
Die Freude läßt ihr buntes Banner wallen;
Blauweiße Fähnchen flittern auf dem Schnee,
Es tönt das Horn und Peitschenhiebe knallen.
Die Sonne streut ihr mattes Gold umher,
In Silberpanzern fern die Berge prangen;
In buntem Knäuel wogt ein Menschenmeer
Und Jugend glüht auf tausend rothen Wangen.

Da zieht ein Paar auf leichtbeschwingtem Stahl
Im Menschendickicht seine stolzen Kreise;
Da hastet mühsam mit verleg'ner Qual
Der Neuling stolpernd auf dem weichen Eise.
Zwei Harlekin in zeisiggrünem Kleid
Durchzieh'n die Buden, trinken Bier und „schunkeln";
Es dampft und riecht von Pünschen weit und breit,
Im Sonnengold die farb'gen Flaschen funkeln.

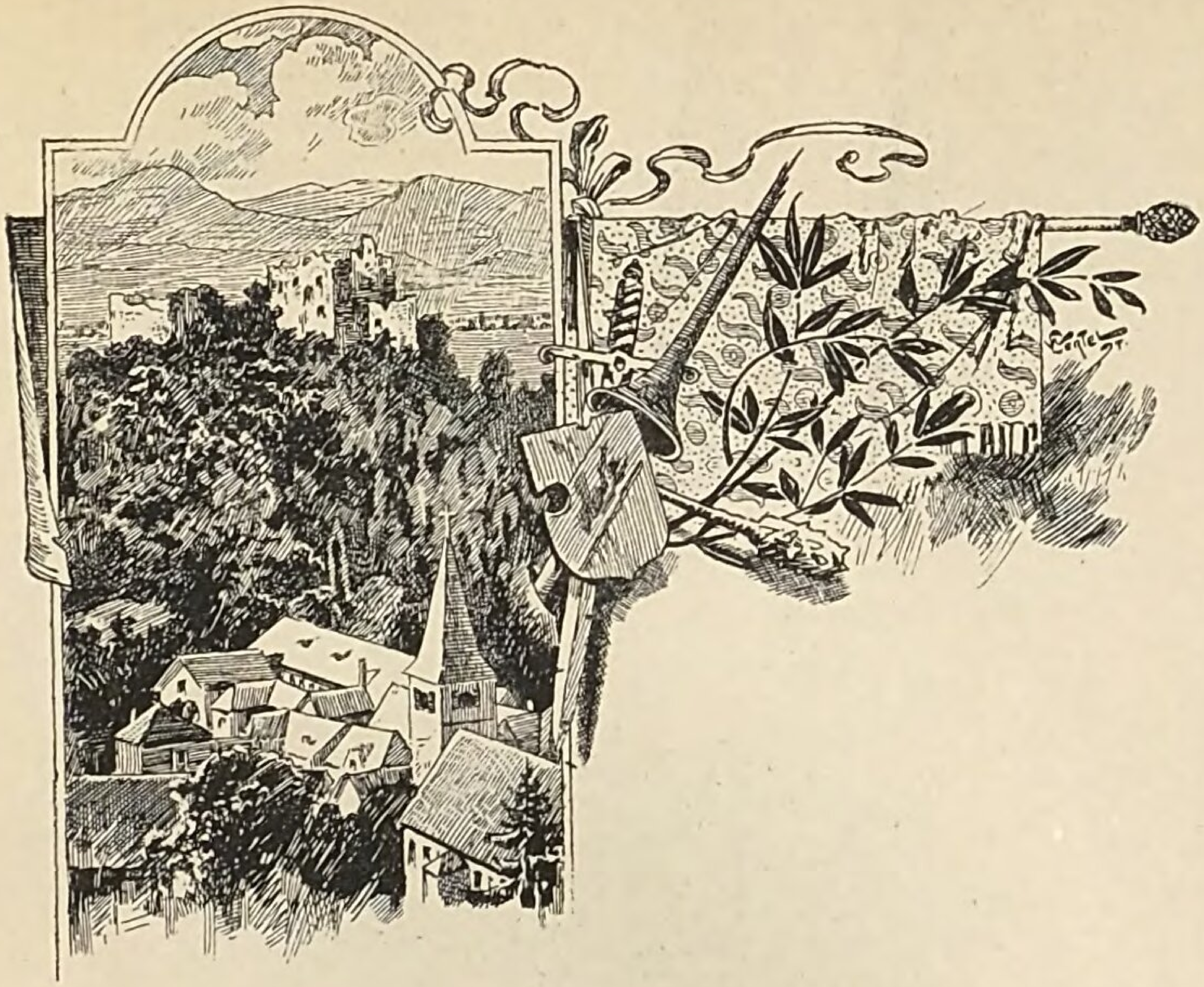
Was seh' ich da? Ist's möglich! Ihren Jaß
Verüben dort zwei hartgesott'ne Sünder;
Der Eine kauert fröhlich auf dem Faß,
Dem Andern dünkt es auf dem Schnee gesünder.
Und Trumpf und Eichel, Banner, Schilden, Herz:
So tönt es munter auf dem sicher'n Eise;
Der Zürichsee erzitterte vor Schmerz
Ob solchem Leichtsinn und — es krachte leise.

Vor meinen Blicken aber tauchte sacht
Das Sommerbild des Sees aus blauer Ferne;
Des blauen Spiegels märchenhafte Pracht
Erglänzte still im milden Glanz der Sterne.
Am Ufer wanderte die Fremdenschaar,
Von Enge her erscholl ein Hörnerklingen,
Und durch die Dämm'rung, duftig, warm und klar,
Ergossen sich die Düfte der Syringen.

O Zürichsee, wie bist du doch so schön,
Im Sommerglanze, wie im Eisgeschmeide!
In goldner Schellen lieblichem Getön,
Im Sonntagskleid von lichter, blauer Seide!
Bald weht des Südens ahnungsvoller Hauch,
Der Thauwind fächelt sanft an deinem Strande,
Und jauchzend hebt sich aus dem Rosenstrauch
Der Phönix Deiner Schönheit in die Lande.

Hermann Stegemann.

Wohl predigt der Arzt als erfahrener Mann:
„Mein junger Freund, wie will das enden?
Sie zünden mit Ihren zitternden Händen
Die Kerze an beiden Enden an!“
Und schweigt und schüttelt das greise Haupt; —
Doch wer ist ein Künstler, der nicht an sich glaubt?!
Und mögen die guten Tanten auch flennen:
Ein Sonnentag ist eine zaub'rische Welt
Für den Falter, der trunken vom Fruchtbaum fällt.
Das glühendste Glück ist die Freude am Brennen!



Ruhe im Schwarzwald.

Es regnet leis. Ach nein! Es ist der Wind,
Der morgensanft die Bäume läßt erschauern.
Wie tiefer Athemzug umweht's mich lind
Und scheucht von dannen meiner Seele Trauern.
Nun lacht die Sonne durch den Wolkenflor
Und läßt mich froh ein holdes Traumbild schauen:
Ganz nah', ganz nah' seh' ich den Schwarzwald blauen,
Und tief verborg'ne Freude quillt hervor.

Schon regt es sich; ein träumend Leben wacht;
Geläut' des Friedens streift die grünen Matten,
Die Amseln rufen und die Sonne lacht
Und holde Kinder spielen still im Schatten.
Hoch oben webt ein Schleier in dem Duft,
Wie blauer Rauch aus weltverlor'nem Meiler,
Ein friedlich Bild, verträumt ruht Badenweiler,
Und meine Seele athmet reine Luft.

Ein Glockenton. Ein süßes Lachen schallt,
Sonst nur der Bäume tiefes, dunkles Rauschen.
Der Märkte dreistes Lärmen ist verhallt,
Und wieder darf ich stiller Schönheit lauschen.
Da kommt es über mich wie ein Gebet,
Und tief erschauernd falte ich die Hände:
O heil'ger Geist des stillen Friedens sende
Mir einen Hauch, der meine Nacht verweht!

Abschied.

Bald schweigt in der dämmernden Abendruh'
Mein sonnendurstiges Lied,
Und schwebend der ewigen Heimath zu
Die Träumerin Sehnsucht flieht.
Es geht durch die Bäume ein leises Weh'n,
Ein Regen von Blüthen fällt:
Ich möchte am liebsten von hinnen geh'n,
Es ist zu viel Schmerz in der Welt!

„Tauch' unter in Nacht dein fieberndes Haupt,
Komm heim, du verlaufenes Kind!" —
Die Wangen sind mir vom Wege bestaubt,
Die letzte der Thränen rinnt.
Zerpflückend den Kranz, will ich grüßend steh'n
Am Scheideweg, freundlich erhellt:
Mein Sonnenland möchte ich wieder seh'n,
Es ist zu viel Schmerz in der Welt!

Die Fürsprecherin.

Ein großer Sünder trat vor Gottes Thron.
Ernst blickte ihn der Herr der Himmel an und schwieg.
Dann hub er an, und wie ein Donnerrollen
Ging die Bewegung durch die weite Welt.
„O Du Verdammter! Unermeß'ner Ekel
Erfaßt mich, da ich Dir in's Auge schau.
Wohl kenn' ich Dich und lange schon ermaß ich,
Wie ich die Rechnung mit Dir Sünder schließ'.
Kein Rest von Gnade ist für Dich geblieben
Und flammend naht Dir die Gerechtigkeit.
Ist Einer hier, der für den Sünder spricht?
Und sei's ein Flüsterton, Gott will ihn hören!"
Ein tiefes Schweigen athmet durch den Raum. — —
„Und seine Mutter? Naht sich nicht voll Weh,
In Sack und Asche, mit den wunden Füßen,
Fürbitterin, so lang' ein Leben irrt,
Die Mutterliebe meinem ew'gen Thron? —
Verfluchter Schänder! Auch die Mutter schweigt.
Die Gattin wendet sich voll Ekel von Dir ab
Und Freunde, Auswurf! — Freunde hast Du nicht.
So fahr' zur Hölle!" — — — —
Da schwebt ein Ton wie Schluchzen durch den Saal,
Ganz leise, zitternd, stockend und verwirrt.
Von einem goldnen Sonnenstrahl geleitet,
Bahnt sich ein Weiblein humpelnd seinen Weg.
„Ach, Herr, hab' Gnade! Nur ein einzig Wort!
Den Menschen, ach, den Menschen kenne ich.
Ich gab ihm Wohnung drunten in der Welt,
Er schien mir recht ein lieber, guter Herr.

Ich war in Noth, sie wollten meine Habe,
Mein Wittwengut, mir pfänden über Nacht.
Ich weinte drob; denn mein verwittwet Herz,
Es hing an diesen Trümmern alten Glücks:
Da lieh mir Dieser seinen Trost und Zuspruch,
Und zornig schwur er „Nein, das leid' ich nicht!“
Und freundlich sorgend half er mir zum Recht.
Nun bitt' ich, Herr, laß' Deine Gnade walten,
Der Aermste ist gewiß nicht gar so schlecht,
Und jede Seele hat auch ihren Schimmer!“
Die Alte schwieg. Da rauschte laut der Flug
Des Friedens segnend durch den Himmelsraum.
Ein Palmenschatten über Wolken glitt
Und Gottes Antlitz staunte in Verklärung.
„O Menschenherz, Du trotzig-zaghaft Ding,
Die Liebe sühnt all' Deiner Sünden Maaß!
Steh' auf, Du Schänder, bess're Dich und lieb'!
Wer einmal eine gute That gethan,
Schlug hundert Höllen todt.
Geh' ein in Frieden!“



Prolog zur Eröffnung des neuen Stadttheaters in Zürich.*)

(1. Oktober 1891.)

Ein Purpurqualm erhellt die Nacht,
Die Kirchthurmglocken heulen;
Zum Himmel lodert stolz die Pracht
Der rothen Feuersäulen.
Ein Flammen-Athem, zitternd-heiß,
Schlägt lechzend aus dem Krater
Des Brandes, dessen stolzer Preis
Ein ruhmvolles Theater.

Der Vorhang rollt zum letzten Mal
Pathetisch auf zum Spiele:
Das Feuer wandert durch den Saal
Und küßt die morsche Diele!
Da schwebt es auf der Bühne schon
Und rauscht durch die Coulissen;
Wie Schmerzenslaut ein Geigenton —
Der Vorhang ist zerrissen!

Verhüllten Hauptes tritt hervor,
Verscheucht vom jähen Loose,
Umwallt von dunklem Trauerflor
Die Kunst, die heimathlose.
Es murrt das Volk. Es stockt zuhauf
Der Menschen bunt Gewimmel —
Ein Phönix fliegt in Flammen auf
Und schwingt sich stolz zum Himmel!

---

*) In der offiziellen Theaterfestschrift zuerst veröffentlicht.

Und wunderbar! In stolzer Last
Erhebt sich wie aus Träumen
Durch Zauberkraft ein Prachtpalast
Mit strahlend hellen Räumen.
Er leuchtet weiß am blauen See,
Am Strand die Nixen lauschen,
Und von der Zinne stolzer Höh'
Blauweiße Banner rauschen.

Dem Himmel Dank! Von Neuem schuf
Die Kunst sich eine Stätte;
Noch tönt ihr heil'ger Priester-Ruf,
Der Menschheit Ostermette!
Und Edelsinn und Opfermuth —
Heil Zürich's stillem Weben!
Heil seines Herzens frommer Gluth —
Die freie Kunst soll leben!



Allerseelen.

Der Morgen graut. Herbstnebel wogen sacht
Und wirbeln formlos längs den Friedhofsgittern.
Hier ragt ein Kreuz, dort ist ein Grab erwacht,
Da matt im Dunst die ersten Strahlen zittern.
Der Morgenwind streicht thauschwer durch das Land
Und spielt im Traum am Flor der Immortellen,
Der Nebel weicht; der Himmel will sich hellen
Und Morgenröthe sickert in den Sand.

Ein Glöcklein tönt. Die Friedhofspforte knarrt
Und dreht sich kreischend in den rost'gen Hängen;
Im Frühreif ruht der Rasen rings erstarrt,
Da thaut er auf von warmen Glockenklängen!
Im Trauerkleide naht sich fromm die Wacht
Der Liebe, die das Leben überdauert:
Erhebt die Herzen, die ihr treulich trauert,
Noch blinkt ein Licht aus dunkler Grabesnacht!

Von Kerzen funkelt rings der heil'ge Ort,
Von Kreuz zu Kreuz spinnt sich der lichte Schleier;
Getrost, o Welt! Noch lebt des Heilands Wort
Und auch das Sterben dient des Lebens Feier!
Auf allen Gräbern in des Zwielichts Schein
Seh' strahlend ich die Kerzen sich entzünden,
Als wollte sich das ew'ge Licht verkünden
Und alle Herzen seinem Dienste weih'n.

Versuchung.

Der Sturm stieß eine Thüre auf! —
Jäh durch die Luft streckt sich ein Riesenarm,
Ein körperloser. In der straffen Faust
Klirrt es wie Gold in blutbeflecktem Beutel.
„Nimm hin den Schatz! Ich bin Dir unbekannt,
Doch wohlgesinnt, ein wirklicher Erbarmer“:
So raunte lechzend ein verbor'gner Mund.
„Bist Du mein Freund, Du dreistes Faustgespenst,
Laß' Deinen Herren seh'n!“
Schwer quatscht der Beutel auf die Schwelle hin.
Im Sturmwind gellt ein abgesetztes Lachen.
Ein wüstes Haupt, mit blauverquoll'ner Lippe,
Gedunsen, trüb, erbittert und entlarvt,
Taucht aus der Dämm'rung und verschwimmt im Nebel.
Und auf der Schwelle, wo der Beutel lag,
Da tasten Maden blind nach einer Fäulniß.
Vorbei, ein Traum,
Und forscht nicht nach dem Sinn!

Adoptivliebe.

Du mein Schweizerland, liebes Schweizerland,
Hier ein Sträußlein noch, das ich eilig band
Im Vorübergeh'n! —
Berge, Thäler, See'n:
Herz, mein Herz, such' die Heimath!

Bist die Heimath nicht, wohl die Heimath nicht,
Schön, doch fremd, lacht dein Firnelicht.
Lieb' dich dennoch rein,
Pflegemütterlein,
Deiner Schönheit darf ich Künd'ger sein!
Herz, mein Herz, such' die Heimath!

Heimathfriede quillt, Heimathfriede quillt
In das Fremdlingsherz, trotzig, herb und wild.
Gönnet wohl, schweigt der Liedermund,
Mir ein Fleckchen freien Schweizergrund —
Herz, mein Herz, such' die Heimath!

Epilog.

Nun rauscht der Vorhang leis herab
Mit zagend-müdem Fall;
Ein Stühlerücken — klipp und klapp —
Das macht, das Stück ist all.
Der Pförtner löscht die Lichter aus,
Die Saiten streift es schrill;
Bald schlummert das verlass'ne Haus
Im Monden-Nebel still.

Des Alltags schaurig Einerlei
Erstickt ein helles Lied: —
Was fragt nach eines Herzens Schrei
Die Zeit, die rastlos flieht!
Was fragt danach die flücht'ge Welt,
Was stumm die Nacht verbarg!
Das Lied ist aus, der Vorhang fällt —
Bestell Dir Deinen Sarg.

Die Bühne träumt im Mondenstrahl;
Ein Seufzer zittert sacht.
Vergessen hält im leeren Saal
Die todte Hoffnung Wacht.
Es wispert im Proscenium
Und haucht im Bühnenraum:
Das Künstlerglück, der Dichterruhm —
Ach, Alles ist ein Traum!

Buchdruckerei
Max Erhardt
Leipzig.

Berichtigungen.

Seite 101, 2. Strophe, 3. Vers: „ungestühmem“ statt „ungestühmen.“
Seite 119, 17. Zeile von oben: „Sünder“ statt „Schänder“.

Maurice Reinhold von Stern's Werke.

Verlag des Verlags-Magazin (J. Schabelitz) Zürich.

Proletarier-Lieder. Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet. Preis: 1 Fr. (In Commission.)

Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft. Ein Versuch zur Verständigung. Zürich 1887. Preis: 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Stimmen im Sturm: Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet. Zweite vermehrte Auflage. Zürich 1888. Preis: 1 Fr. 50 Cts. = 1 Mk. 20 Pf.

Das Anderskönnen. Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit. Zürich 1888. Preis: 50 Cts.

Alkohol und Socialismus. Ein Appell an's Volk. Zürich 1889. Preis: 30 Cts. = 25 Pf.

Excelsior! Neue Lieder. Zürich 1889. Preis: 1 Mk. 40 Pf. = 1 Fr. 75 Cts.

Höhenrauch. Neue Gedichte. Zürich 1890. Preis: Fr. 1.75 = 1 Mk. 40 Pf.

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben? Aus dem Englischen des James Whyte. Zürich 1889. Preis; 50 Cts. = 40 Pf.

Arbeitslohn und Arbeitszeit. Eine Gedenkschrift zur Erinnerung an den 1. Mai 1890. Zürich 1890. Buchdruckerei des schweizerischen Grütlivereins in Zürich. Preis: 25 Cts. = 20 Pf.

Von jenseits des Meeres. Amerikanische Skizzen. Glarus 1890. Verlag von J. Vogel in Glarus. Preis; 1 Fr. 20 Cts.

Sonnenstaub. Neue Lieder. Mit dem Portrait des Verfassers. 8°. Elegante Ausstattung. Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig. Preis brosch. Mk. 2 = Fr. 2.70. geb. Mk. 3 = Fr. 4.

Aus dem Tagebuch eines Enthaltsamen. Aphorismen über die Alkoholfrage. E. Pierson's Verlag in Dresden. Preis 50 Pf.

Ausgewählte Gedichte. 20 Bogen Oktav. Eleganteste Ausstattung. E. Pierson's Verlag in Dresden. Preis brosch. 4 Mk., Originalband mit Goldschnitt 5 Mk.

Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Ein Vortrag, gehalten vor dem Hygieinischen Verein in Zürich am 16. April 1891. Verlag von Caesar Schmidt in Zürich.

Zu beziehen

(unter Angabe des Verlegers)

durch jede Buchhandlung und Leihbibliothek, sowie auch gegen Einsendung des Betrages **direkt** von den Verlegern.

Typ.
Max Erhardt
Leipzig.